

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft, für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter.

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis: Bei Vorzahlung im Voraus 2 RM., im Monat, bei Bestellung durch die Post 2,30 RM., bei Postbestellung 2 RM., zuzüglich Abdruck von Anzeigen. Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend. In den Bezugsstellen sind die Preise für den Einzelverkauf angegeben. Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonstiger Betriebsstörungen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. — Rücksendung eingekaufener Exemplare erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.



Anzeigenpreis: Die 3-spaltige Raumzeile 20 Rpf., die 4-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Rpf., die 2-spaltige Raumzeile im täglichen Teile 1 Reichsmark. Nachzahlungsgeld für 20 Reichspennige. Sonstige Anzeigenpreise sind in der Preisliste angegeben. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Die Redaktion ist für die Richtigkeit der Angaben nicht verantwortlich. Jeder Anzeigenspruch erfolgt, wenn der Betrag durch die Redaktion eingezogen werden kann oder der Auftraggeber in Konkurs geht. Anzeigen nehmen alle Verwaltungen entgegen.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rostfen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 240 — 90. Jahrgang Telegr.-Abdr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden Postkod.: Dresden 2640 Mittwoch, den 14. Oktober 1931

Brünings Ziele und Wege.

Die große Rede des Reichsanzlers.

Scharfe Abperrungen vor dem Reichstag.

„Autos, Schupos, Paktkontrolle“ in weitem Umfang des Reichstages. Die Besetzung der Bannmeile ist außerordentlich verstärkt und in der Leipziger Straße patrouillieren die Schuposbeamten in dichter Folge.

Überrascht stellt man fest, daß im Sitzungssaal des überfüllten Hauses der ganze rechte Flügel fehlt: die Nationalsozialisten und Deutschnationalen sind nicht anwesend. Von jeder dieser Parteien ist nur eine „Gemein“ da, wie respektlos der Witz von einer Partei im Sitzungssaal zurückgelassenen Beobachtungsposten nennt. Und so müssen die Kommunisten allein die rhetorischen Kosten der Oppositionszwischenrufe tragen — aber sie sind ruhiger, als es bei ihnen im allgemeinen der Brauch ist bei derartigen parlamentarischen „Festtagen“ wie dem einer großen und vieles entscheidenden Regierungserklärung. Und schnell hören die „Begehrungs“rufe der radikalen Linken auf, nachdem Präsident Lohde gesagt hatte: „Der Herr Reichsanzler hat das Wort zu einer Regierungserklärung.“

Dr. Brüning ist kein Mann rhetorischer Effekte oder rhetorischer Effekthascherei, — und eine Regierungserklärung gibt auch am allerwenigsten Gelegenheit, sich derart zu betätigen. Störende Zurufe der Linken läßt er einfach durch Schweigen anlaufen. Aber eins ist charakteristisch: den ersten Versuch, fürmliches Händeklatschen rüft die mit erhobener Stimme, mit protziger Betonung verleierte Abwehr jedes Versuchs hervor, an der Sicherheit der Wahrung zu lassen. Vielstimmiges Bravo! unterstreicht das noch, unterstreicht dann auch den Appell an die Welt zu gemeinsamer Arbeit gegen die Weltkrise.

Dann legte der Kanzler das Manuskript der Regierungserklärung beiseite und reichte sich ein wenig, — man wußte ja, daß jetzt „Nummer 2“ kam. Der Reichsanzlersbericht über die Tätigkeit des ersten Kabinetts Brüning, die Auseinandersetzung mit den Gegnern des zweiten, des jetzigen Kabinetts Brüning. Schnell steigt die „Temperatur“ im Hause, auch das Temperament des Redners, auch das der Juristen von der Linken her.

In aller sachlichen Schärfe der Polemik gegen die Vorwürfe, die ihm auf der Harzburger Tagung gemacht worden sind, vermeidet er alles Persönliche. Vieles war er gesagt, ist andeutend; man muß sozusagen die „Obertöne“ seiner Worte mithören, muß in seiner Rede „zwischen den Zeilen lesen“. Gerade darum läßt er auch jetzt Zwischenrufe meist unbeachtet, wenn dadurch zwischen diese Zeilen mit allzu neugierigen Fragen herumgetastet wird.

„Der Herr Reichsanzler hat das Wort“ — damit begann der große Entscheidungskampf um den Reichsanzler selbst.

Sitzungsbericht.

Auf der Tagesordnung der ersten Sitzung des Reichstages nach der Sommerpause steht die Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung.

Sofort erhält Reichsanzler Brüning zu seiner großen Rede das Wort. Er dankt zunächst den ausgeschiedenen Ministern und stellt dann sein Kabinett vor. Er betont dabei die Reichsregierung ist ergänzt durch einen bewährten Vertreter der Wirtschaft, der als Sachberater der Reichsregierung in den vergangenen Monaten zur Seite gestanden hat.

Die Leitung des Wehr- und Inneministeriums ist in einer Hand vereinigt. Mehr als je zuvor zwingt unsere heutige Notlage zu einer

einheitlichen Zusammenfassung der staatlichen Machtmittel.

namentlich auch der von dem Herrn Reichspräsidenten erteilten besonderen Machtbefugnisse gegen alle Bestrebungen und Strömungen, die den Staat zu bedrohen suchen. Die Sicherung der Autorität des Reiches ist die Vorbedingung der Festigung des Vertrauens nach innen und außen und für den politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau, an dem alle positiven Kräfte mitarbeiten müssen.

Die Leitung des Außenministeriums wird in meiner Hand liegen. Ich werde die Außenpolitik im Geiste der Besprechungen der letzten Monate, vor allem der längsten deutsch-französischen in Berlin fortführen. Die Reichsregierung erwartet das Heil nicht allein durch internationale Verhandlungen oder Hilfe des Auslandes; aber Deutschland hat im letzten Jahrzehnt an eigenen Leiden mehr als alle Nationen gespürt, wie die ungelösten politischen Fragen der Welt die innere Not bis zur Grenze des Erträglichen gesteigert

und wachsende Verzweiflung in allen Schichten des Volkes genährt haben. Deshalb hat Deutschland das Recht, an die Völker der Welt den Appell zu richten, die Bemühungen zu der unerlässlichen solidarischen Zusammenarbeit endlich zur praktischen Tat werden zu lassen. Ich glaube, daß in den vergangenen Monaten ein gewisser Fortschritt in solcher Schenkung erzielt worden ist. Allen Völkern sollte inzwischen lebendig vor Augen geföhrt sein, daß das Schicksal jedes Staates mehr denn je in der Vergangenheit mit dem Schicksal der Nachbarn verflochten ist. Kein Staat kann auf die Dauer einen wirklichen

Vorteil aus der Not der anderen Länder erwarten. Die verderblichen Folgen politischer Zersplitterungen ohne wirtschaftliche Gegenleistungen haben die gesamte Welt ohne Ausnahme in heute noch unabsehbare Bedrängnis geführt. Die weitsehende Initiative des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika hat leider nur eine vorübergehende Erleichterung geschaffen. So groß auch ihre Bedeutung war und so dankbar sie vom deutschen Volke empfunden wurde, schon

die Ungewißheit in den Fragen der politischen Zahlungen

läßt fortgesetzt eine Lähmung auf den internationalen Wirtschaft- und Finanzverkehr aus. Unmittelbare und offene Aussprache sollen den Weg zur tatsächlichen Solidarität der Nationen ebnen, denn es muß die Mäßigkeit gefunden werden, klare und ehrliche Stimmungen zwischen den Nachbarn zu schaffen.

Deutschland fordert bei aller verständnisvollen Rücksichtnahme auf die Lebensnotwendigkeiten der Nachbarn die Verwirklichung des Grundsatzes der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung unter den Völkern.

Die weiterzujehende

Zerrüttung der Kreditwirtschaft

der Welt hat die Reichsregierung von Woche zu Woche vor neue Aufgaben gestellt.

Was vor Monaten in der Beurteilung der Wirtschaft- und Finanzlage eines Landes richtig war, ist nach kurzer Zeit durch die Wirkung der Krise in anderen Ländern überholt. Die Aufgabe der Reichsregierung war es, und der neuen Reichsregierung wird es sein, die Regierungsmaßnahmen elastisch den jeweiligen neu auftretenden Auswirkungen der Weltkrise anzupassen. Die Reichsregierung nimmt für sich als einen Erfolg in Anspruch, daß sie rechtzeitig und als erste im Kreise der großen Nationen mit

entscheidenden Sparmaßnahmen in den öffentlichen Ausgaben

und mit möglicher Senkung der Erzeugungskosten begonnen hat. Hierdurch allein ist verhindert worden, daß die gesunden Grundlagen der deutschen Volkswirtschaft in den vergangenen Monaten völlig erschüttert worden sind. Das Beispiel der Reichsregierung hat Nachahmung in der ganzen Welt gefunden. Es ist anerkannt worden als eine mutige Einstellung auf eine schwere Zukunft. Maßnahmen, wie die Bereitstellung des Schutzbedarfsfonds, haben in den kritischen Zeiten der Banknotverfügbarkeit sich geradezu als eine Rettung erwiesen. Die Reichsregierung wurde durch Entschlüsse, die allerdings hart und unpopulär waren, in die Lage versetzt, gerade in dieser Zeit zur Rettung der Privatwirtschaft schwebende Schulden in Höhe von nahezu dreihundert Millionen Mark zurückzuzahlen.

Die Krise des englischen Pfundes,

deren endgültige Lösung noch nicht sicher beurteilt werden kann, stellt Reichsregierung und Reichsbank vor neue Aufgaben. Noch stärker als in den vergangenen Monaten ist eine Einseitigkeit von Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik aufeinander und eine Anpassung des deutschen Selbstkosten- und Preisniveaus an die wirtschaftliche Entwicklung nötig.

Die Reichsregierung, die sich schon in den vergangenen Monaten des Rates hervorragender wirtschaftlicher Sachverständiger bedient hat, hat in Übereinstimmung mit dem Reichspräsidenten beschlossen, einen Wirtschaftsbeirat zu ernennen, der der Reichsregierung in den wechselvollen Entwicklungen der Krise zur Seite stehen soll. Mit ihm gemeinsam wird in kurzer Frist

ein Wirtschaftsprogramm für die nächsten Monate

ausgearbeitet. Dieses Programm hat als erste Voraussetzung die Aufrechterhaltung der Stabilität unserer Währung, an der unter keinen Umständen gerüttelt werden darf. Von entscheidender Wichtigkeit ist die Durchführung eines Planes zur Tilgung der kurzfristigen Schulden und ein endgültige Klärung der Reparationsfrage. Fehler der Vergangenheit im Wirtschaftsaufbau Deutschlands müssen schneller als bislang ausgeräumt werden. Die bisherigen Maßnahmen der Reichsregierung, die ihre Fortsetzung finden werden, haben



Ein großes Aufgebot von Schutzpolizei hält die Umgebung des Reichstages von Demonstranten frei.

dazu gedient, die Selbstkosten der deutschen Wirtschaft zu verringern, die Ausgaben der öffentlichen Hand herabzusetzen und die mit Hochinvestitionen von Kapital verbundenen Gefahren für die Zukunft einzuschränken. Die Schwierigkeiten, in denen sich Deutschland durch Krieg, Inflation und Reparationslasten befand, haben dazu geführt, daß die großen Unternehmen durch ausländische Kredite eine sehr starke Expansion betreiben konnten, während Mittelstand, kleine und mittlere Industrie in ihren Betätigungs- und Entlastungsmöglichkeiten demgegenüber zurückgeblieben sind. Eine in vieler Hinsicht ungefundene Entwidlung ist die Folge. Die Kreditpflege gerade für Mittelstand, kleinere und mittlere Industrie muß auch bei der Bankenpolitik in der Zukunft eine der wichtigsten Aufgaben sein. Landwirtschaft, Grundbesitz und Industrie leiden unter zu hohen Zinssätzen. Ihre Senkung ist ein anderes unerlässliches Mittel zur Herabsetzung der Produktionskosten, wenn wir nicht zu einer völligen Schrumpfung der deutschen Wirtschaft kommen wollen.

Nur in diesem Gesamtahmen wird es möglich sein, zu verhindern, daß das deutsche Volk an der Sozialpolitik überhaupt irre wird und im Vergleich zu den letzten Jahrzehnten gegenüber den in schwierigen Lagen bewährten und unentbehrlichen Einrichtungen in eine entgegengesetzte Richtung verläßt.

Die Sozialpolitik

muß allerdings derartig gestaltet und gehandhabt werden, daß sie sich den finanziellen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten einfügt. Dabei kann an dem vorläufigsmäßig verbrieften Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer nicht vorbegegangen werden. Vor allem gilt das auch für den

Tarifsgedanken,

der als solcher gesund ist und erhalten werden muß, aber größerer Elastizität in der Handhabung bedarf. Die Tarife müssen veränderten Verhältnissen schneller angepaßt werden können.

Mit einer solchen Politik muß Hand in Hand gehen die Behandlung der Kartellfrage,

da die Preisgestaltung den wechselnden wirtschaftlichen Bedingungen und der gesunkenen Kaufkraft im Inlande schnell angepaßt werden muß.

Eine Verzinsung und Tilgung der kommerziellen Schulden des deutschen Volkes ist nicht möglich, wenn den deutschen Waren die Weltmärkte in fortwährendem Maße gesperrt werden. Diese vielfach befohlene Politik führt zu einer Zerrüttung der Weltwirtschaft, an deren Ende die völlige Verarmung aller Völker stehen wird.

Die Reichsregierung ist gewillt, alle Schritte zu tun, um einer solchen Politik zu begegnen. Eben so klar ist sie sich allerdings darüber, daß

die Bedeutung des Binnenmarktes

in der kommenden Zeit stärker in den Vordergrund treten wird. Diesem Ziele dienen auch die Pläne einer Erweiterung und beschleunigten Siedlung auf dem Lande

und im Vorfeld der Städte, die gleichzeitig eine seelische Entlastung von dem Druck der Arbeitslosigkeit bringen soll.

Alle im Inland vorhandenen Produktionsmöglichkeiten müssen bis auf das letzte ausgenutzt werden, zumal die Notwendigkeit besteht, mit dem vorhandenen und anfallenden Devisenbeständen sparsam zu wirtschaften.

Einschränkungen der Einfuhr

werden im wesentlichen dort erfolgen müssen, wo die heimische Produktion, insbesondere die Landwirtschaft die vorliegenden Bedürfnisse ausreißend und zu unangemessenen Preisen decken kann. Damit entspricht die Reichsregierung auch den Maßnahmen der Völkerverständigung.

Der Weg, den das deutsche Volk zu gehen hat, ist uns klar vorgezeichnet. Er ist hart und schwer, aber auch keinem anderen Volke bleiben harte Maßnahmen erspart bis zu dem Tage, an dem die Not die Völker der Welt zu einheitlichen Maßnahmen gezwungen hat. Der Weg kann nur zur Erde gegangen werden, wenn unser Volk die Überzeugung hat, daß

die Lasten gleichmäßig verteilt

und Gerechtigkeit und Verantwortungsbewußtsein überall wiederhergestellt sind. Das deutsche Volk hat im instinktiven Bewußtsein, daß ein klarer, ehrlicher, wenn auch dorniger Weg zum Erlolge und zur Freiheit führen kann, bislang die schwersten Opfer ertragen. Er hat gerade

in den Wochen der Bankentriebe

sich dadurch eine Achtung in der Welt erobert, die in der Außenpolitik ein wertvolles Attribut darstellt. Gerade weil das deutsche Volk, wenn es Gerechtigkeit, Zielklarheit und Hoffnung auf einen Endersolg sieht, zu den schwersten Opfern befähigt ist, ist es Pflicht der Reichsregierung, dafür zu sorgen, daß alle Versuche der Ausnutzung der Notlage des Staates und der Wirtschaft durch unwahrhafte Agitation verhindert werden. Die Öffentlichkeit muß die Gewißheit haben, daß

Auswachen des politischen Kampfes

mit aller Entschiedenheit entgegengetreten wird und daß der Staat entschlossen ist, die Grundlagen der Ruhe und Ordnung im Zusammenleben sicherzustellen. Aus diesem Grunde sind durch mehrere Notverordnungen eine Reihe von scharfen Maßnahmen getroffen, die dem arbeitssamen und ordnungsliebenden deutschen Volke die Gewißheit geben sollen, daß die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit auch für die Zukunft gewährleistet ist.

Die Reichsregierung ist sich bewußt, daß Notverordnungen und polizeiliche Maßnahmen allein nicht ausreichen, sondern nur den Weg freimachen können. Sie bedürfte dabei der hingebenden Arbeit eines unter Opfern und erschwerenden Umständen pflichttreuen tätigen Berufsbeamtenstandes.

Entscheidend im ganzen ist der richtunggebende ethische Wille. Der Wille zur nationalen Selbstbehauptung, zur Freiheit, aber auch zur Selbstopferung und zum Opfer für das Vaterland. Diesen Willen in unserem Volke und besonders in unserer Jugend zu wecken, hebt die Reichsregierung als ihre

wichtigste Aufgabe an. Das Volk, und vor allem die Jugend, muß vor den Einflüssen der Ferkelung geschützt und vom Geiste der Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit erfüllt sein. Die Reichsregierung wird alle Kraft in den Dienst ihrer vornehmsten Aufgabe zur Rettung des Vaterlandes stellen.

Diese Erklärung des Kanzlers wird von den inzwischen im Saal erschienenen Kommunisten wiederholt durch laute Hurraufe unterbrochen: „Ja, Harben in der Regierung!“, „Militardiktatur!“, usw. Von den Mittelparteien und stellenweise auch von den Sozialdemokraten kamen Zustimmungsrufe.

Im Anschluß an die Verlesung dieser Erklärung führt der Reichskanzler in freier Rede aus, es sei notwendig, über einige Vorgänge in der letzten Zeit offene Aufklärung zu geben.

Die Verschärfung der Krise

Die Verschärfung der Krise habe in letzter Zeit zu einem Zustand geführt, wie ihn die moderne Wirtschaftsgeschichte noch nicht kenne. Wir haben uns, so erklärte der Kanzler weiter, der Lage schneller angepaßt als andere Länder. Die deutsche Regierung hat sich zwar früher unpopulär gemacht als andere Regierungen. Sie hat aber dem Volke dadurch erspart, mit einem Schläge vor ganz umfänglichen Maßnahmen zu stehen. Man hat mich einen Zögerer genannt.

aber ich frage, wo unser Volk heute stünde, wenn ich im Sommer dem Drängen nachgegeben und das Moratorium oder den Zahlungsausschuß ausgesprochen hätte. (Beifall.)

Ich lasse mich lieber jeden Tag als Landverräter beschimpfen, als daß ich die Nerven verliere und von dem Wege abweiche, den ich eingeschlagen habe. Am dem Tage, an dem der Reichstag das von mir verlangt, würde ich sofort zurücktreten. (Beifall.)

Es wäre in dieser schweren Zeit nationales Erfordernis, daß sich eine Regierung aller verantwortungsbehafteten Parteien zusammenschließt. Leider Gottes ist die Bildung einer solchen Regierung ausgeschlossen. In der schicksalsschweren Zeit sind unsere Parteien nicht zur Zusammenarbeit bereit, sondern richten lieber Fronten gegeneinander auf. Ich habe in einfacher Pflichtenübung für das ganze Deutschland zusammenzufinden. (Beifall.) Darum habe ich mich entschlossen, eine Regierung zu bilden, die noch

unabhängiger von Parteien und Fraktionsbeschlüssen

ist, als die frühere. Dem Volke wird in dieser schweren Zeit nicht geholfen durch die Formen des politischen Kampfes, die sich auf der Straße und im Parlament geübt haben, und die auch nicht die Chancen des Erfolges einer kommenden Reichsregierung sichern können. Wenn man in einstimmiger Übereinstimmung über die Lage der Reichsbank, dann zerstört man auch die Grundlagen einer kommenden Regierung (Beifall). Ich weise ausdrücklich zurück, die den

Glauben des Volkes an seine Währung

erschüttern können. (Erneuter Beifall.) Die deutsche Reichsbank hat nichts zu verheimlichen. Es wäre verlockend für die Regierung, den Forderungen von rechts zu folgen, wenn sie populär sein wollte. Eine Regierung, die etwa die Mark an die Entwicklung des englischen Pfundes anlehnt, hätte Notverordnungen nicht nötig. (Lärm von den Kommunisten: „Lehnen Sie die Mark lieber an den Sowjetrußland!“ — „Große Heiterkeit.“) Ich habe bei Übernahme des Kanzleramtes zu einem Wirtschaftsfachverständigen gesagt: „Ich weiß, daß die Aufgabe, die ich jetzt übernehme, zu neunzig Prozent verloren ist.“ Das war nicht Schuld des Kabinetts Hermann Müller, sondern Schuld waren die

Fehler, die die öffentliche Hand und ein Teil der Privatwirtschaft

gemacht haben. Es ist eine Kreditinflation aus dem Auslande eingetreten, die den gesamten Reichsverband verhebt und einen Schiller über alle Dinge gebreitet hat. Der Kanzler betont weiter, daß sich die Fehler der öffentlichen Hand leichter wiedergutmachen ließen als die in der Privatwirtschaft begangenen. Darum will die Reichsregierung mit den Notverordnungen dahin wirken, daß in der Privatwirtschaft wieder gesunde Grundsätze einzutreten. Erscheinungen, wie wir sie bei Havana und Kordowille erlebt haben, dürfen nicht wiederkehren. (Zustimmung.) Wenn von einzelnen Organen der Regierung sogar die Schuld an der Wertentwertung zugeschoben wird, so möchte ich darauf antworten: Sollen Sie vorsichtig, sonst könnte ich vielleicht von dieser Tribüne aus sehr deutlich werden! (Lärm von den Kommunisten: „Was haben Sie denn für Scheinmünze mit der Rechten?“) Andererseits muß ich zur Ehre der deutschen Banken erklären, daß man nicht ihre Organisation oder ihre Wirksamkeit für die Wertentwertung verantwortlich machen kann.

Zur Gesundung der Wirtschaft ist eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern

notwendig. Beide Teile müssen ihr Programm dazu vorlegen. Allerdings ist es nicht gefehlt, wenn die Wirtschaft mit ihrem Plan ein Programm verbindet, das geeignet ist, die Arbeitnehmerschaft in einer Einheitsfront dagegen zusammenzuschließen. Es geht nicht so, daß man nur und ausschließlich die Gesundung von immer weiteren Lohnsenkungen erwartet.

Die Parteien sollten sich einmal nur für wenige Monate zusammensuchen, bis durch eine internationale Lösung Verdrängung entstanden ist. Sreudig kann die Reichsregierung sagen, daß

der bevorstehende schwere Winter

unter allen Umständen überstanden werden kann. Die Wirtschaft ist in ihrem Apparat gesund. Für die Finanzen ist Vorsorge getroffen und es möchte unerwünscht zugehen, wenn das Volk nicht über diesen Winter hinwegkommen würde.

Wir sind entschlossen, die Dinge bis zu dem Augenblick vorzutragen, wo durch eine internationale Zusammenarbeit das kommt, was kommen muß, wenn nicht die ganze Welt in unerbittliche Not verfallen will. Durch Kritik, Anfeindungen und Verleumdungen, so schließt der Kanzler, lasse ich mich nicht beirren. Ich setze vor Ihnen, ich habe mein Programm gesagt. Sie, die Parteien, tragen nun die Verantwortung für das, was kommen wird.

(Beifall) Reichstag bei den Mittelparteien — die Kommunisten rufen im Chor: „Rot Front!“) Präsident Lohde schließt einen kommunistischen Abgeordneten für zwei Tage aus.

Darauf werden die Verhandlungen auf Mittwoch, 12 Uhr, vertagt: Aussprache über die Regierungserklärung.

SPD. lehnt die Misstrauensanträge ab.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in einer nach Schluß der Vollstimmung abgehaltenen Besprechung ohne Aussprache beschlossen, die gegen das Kabinett Brüning vorliegenden Misstrauensanträge abzulehnen. Die Rede des Reichskanzlers habe keinen Anlaß geboten, die politische Lage jetzt anders zu beurteilen.

Wirtschaftspartei will mit Brüning und Eugenberg verhandeln.

Die Reichstagsfraktion der Wirtschaftspartei wird nicht nur mit dem Reichskanzler, sondern auch mit dem Führer der Deutschnationalen Volkspartei Verhandlungen führen.

Es wird versichert, daß die Haltung der Fraktion zur Regierung Brüning noch in keiner Weise festgelegt sei; auf jeden Fall werde aber bei den entscheidenden Abstimmungen die Fraktion geschlossen auftreten.



Die Eröffnungssitzung des Reichstages.

Noch keine Entscheidung des Landvolkes.

Berlin, 13. Oktober. Die Reichstagsfraktion des Deutschen Landvolkes erörterte in mehrstündiger Sitzung am Dienstagabend die gesamte politische Lage, ohne zu einem Beschluß zu kommen. Es ist auch noch nicht festgelegt, wer für die Fraktion in der großen politischen Aussprache im Reichstags das Wort ergreifen wird. Die Fraktionssitzung wird Mittwoch vormittag fortgesetzt.

Eine Antwort der NSDAP.

Berlin, 13. Oktober. In einer nationalsozialistischen Versammlung am Dienstagabend hielt Reichstagsabgeordneter Goering nach Rücksprache mit Hitler u. in dessen ausdrücklichem Auftrag eine programmatische Rede, die gewissermaßen eine Antwort auf die Regierungserklärung darstellt.

Goering jagte in seiner Stellungnahme zur Regierungserklärung unter anderem: Wenn der Kanzler erklärt, selbst die Rechte habe anerkannt, daß eine Weltkrise vorhanden sei, so wird das niemand leugnen. Aber es muß dazu betont werden, daß Deutschland immerhin noch in einer ganz besonderen eigenen Krise steck. Die anderen Staaten haben ihre politische Freiheit und auch die Voraussetzung zur Behebung dieser Schwierigkeiten. Deshalb kann diese Argumentation des Kanzlers nicht anerkannt werden. Der Kanzler irrt sich, wenn er es für richtig halte, nach einer Sanierung der Finanzen an eine „Revision“ der Reparationsprobleme, sondern um den Generalangriff auf Versailles mit dem Ziel, die Gleichberechtigung Deutschlands wiederherzustellen, denn sie sei die Basis, von der alles ausgehe. Die Kriegsschuldfrage sei die Quelle der Tribute.

Der Kanzler habe weiter erklärt, es bliebe bei der deutsch-französischen Verständigungspolitik. Damit betreibe er die Verständigung mit einer Nation weiter, die in Wahrheit diese Verständigung gar nicht wolle und machtgierig bestrebt sei, Deutschland in den Ketten von Versailles weiter niederzubalten. Wir sind, so betonte Goering, für Verständigung mit allen Völkern; aber nur auf der Basis der Gleichberechtigung, die eine Aufhebung des Versailler Schandfriedens bedingt.

Vor der Völkerverständigung, von der der Kanzler sprach, steht die Verständigung innerhalb des eigenen Volkes.

Nach kurzer Besprechung der übrigen Punkte der Regierungserklärung hob der Redner hervor, daß der Kanzler billige Angriffe auf die Opposition und auf den früheren Reichsbankpräsidenten gerichtet habe. Schwachsachverständige Vorlegungen seien aber nicht entrichtet worden. Man greife Schacht nur an, weil er im Rahmen der nationalen Opposition den Mut gehabt habe, zu zeigen, was hinter den Kulissen vor sich gehe. Die Forderung der Nationalsozialisten heiße: Rücktritt der Reichsregierung. Wörtlich erklärte dann Goering, im ausführlichen Auftrage Hitlers: „Die Partei wünscht die Verantwortung und ist bereit, sie restlos zu übernehmen. Wenn der Reichspräsident gemäß der Verfassung uns ruft, leisten wir zur Bildung eines nationalen Kabinetts diesem Aufse die selbstverständliche Folge.“ Darin liegt nicht, so fuhr er fort, die Sucht nach Ministerstellen, sondern die Erinnerung an die Opfer, die die Bewegung bisher gebracht habe, und das Gefühl der Verantwortung für Deutschland. Beides zwingt uns dazu, alles zu tun, um die Macht zu bekommen. Nicht um ihrer selbst willen, sondern um sie anzuwenden zum Nutzen des Volkes.

Erste Stimmen zur Brüning-Rede.

Berlin, 13. Oktober. Die ersten Mittwochmorgenblätter befaßten sich bereits mehr oder weniger eingehend mit der ersten Reichstagsitzung, die ganz von den Ausführungen des Reichskanzlers ausgefüllt war. Begingungslose Zustimmung findet der Kanzler nur in der Germania, die seine Ausführungen eine mutige Rede nennt. Sie war der eindrucksvolle Rechenschaftsbericht, das persönliche Bekenntnis eines furchtlosen Mannes, der trotz aller Hege und Intrige, trotz aller Verleumdung und höfester Agitation entschlossen ist, den steinigsten Weg des sachlich Richtigen und Notwendigen weiterzugehen. Der Tag schreibt: Der tiefer liegende Zweck der großen politischen Rede des Kanzlers war der, die wankende Rüste unter Druck zu setzen. Es wird wieder einmal ein Wechsel auf die Zukunft vorgelegt, wie wir das schon wiederholt erlebt haben. Man will endlich Taten sehen. Die Nationalliberale Korrespondenz spricht von einem Rechenschaftsbericht: Offen, ehrlich, sachlich, vorsichtig; aber wo waren die entscheidenden Taten in sechs Monaten der Verlaugung. Eine Menge Schwere liegt vor. Wer wie er den Mut zur Unpopularität in fast Streifenmännchen Formulierungen hervorhebt, der sollte aufhören, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Des Eindruckes, daß ein erster Mann voll Verantwortung seinen Bericht gab, entzog sich das Haus nicht. Die Hoffnung aber, daß er ein entschlossener Führer durch das Dunkel sein werde, hat kaum an Kraft gewonnen. Die DZ, bemerkt: Das Programm Dr. Brünings ist das Programm eines vorausschauenden und verantwortungsbewußten Mannes. Es hat nur den Fehler, daß er es mit der Machtstellung, auf die er sich stützen zu müssen glaubt, und mit dem Kabinett, das er gestern präsentiert hat, kaum wird durchzuführen können. Das Berliner Tageblatt spricht in der Überschrift von einer scharfen Angriffsbrede Brünings und von einem starken Eindruck am Reichstag, schreibt aber dann: Wer die Regierung in dieser Woche gegen den Ansturm ihrer alten und neuen Gegner schirmt, stellt sich nicht vor die grenzenlose Ausdehnung der Selbstherrlichkeit der Staatsorgane, vor die stellenweise schon deutlich hörbare und fühlbare Sprengung der Wälle, die den modernen Rechtsstaat umschließen. Nichts wäre verhängnis-

voller, als wenn die Regierung die mühsamen Versuche, noch einmal eine Mehrheit im Parlament für sie zu sammeln, so großlich mißbeuten wollte.

Hindenburg übernimmt den Vorsitz.

In den Beratungen der Reichsregierung mit der Wirtschaft.

Reichspräsident von Hindenburg hat am Dienstag an den Reichskanzler ein Schreiben gerichtet, indem er sich bereit erklärt, an den gemeinsamen Sitzungen der Reichsregierung und der Wirtschaftsvertreter den Vorsitz zu übernehmen, soweit allgemeine, grundlegende Fragen zur Erörterung kommen.

Wirtschaftsbeirat der Reichsregierung.

In seinem Schreiben an Reichskanzler Brüning erklärt Reichspräsident von Hindenburg u. a.: In tatkräftiger Fortführung bereits getroffener Maßnahmen müssen grundlegende Entschlüsse gefaßt werden, um die Arbeitslosigkeit zu mindern, die Produktionskosten zu verringern und die Lebenshaltungskosten herabzusetzen. Es erscheint mir geboten, zur abschließenden Begutachtung dieser für unser Volk lebenswichtigen Fragen einen kleinen Kreis führender Sachverständiger aus den verschiedenen Zweigen des wirtschaftlichen Lebens, auch Vertreter der Arbeitnehmer, als

Wirtschaftsbeirat der Reichsregierung

einzusetzen, der mit ihr zusammen das gesamte Gebiet der wirtschafts- und sozialpolitischen Probleme berät, mit dem Ziele, zu einheitlichen Vorschlägen zu gelangen.

Der Reichskanzler erklärte in seiner Antwort, er wolle mit aller Beschleunigung Vorschläge geeigneter Persönlichkeiten unterbreiten, mit der Bitte, sie alsbald in den Wirtschaftsbeirat der Reichsregierung berufen zu wollen, und schließt:

„Mit besonderem Danke begrüße ich Ihre Entschliebung, daß Sie das große Vertrauen, das Ihre Persönlichkeit in allen Schichten des deutschen Volkes genießt, einsetzen wollen für eine rasche und ergebnisreiche Durchführung der Beratungen, und daß Sie deswegen bereit sind, in ihnen den Vorsitz zu übernehmen, soweit allgemeine grundlegende Fragen zur Erörterung stehen.“

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 14. Oktober 1931.

Merktat für den 15. Oktober.

Sonnenaufgang	6 ¹⁷	Mondaufgang	12 ⁰⁷
Sonnenuntergang	17 ⁰⁹	Monduntergang	18 ⁰⁹

1844: Der Philosoph Friedrich Nietzsche geboren.

Wir lesen Zeitung.

Die Abende sind nun schon ganz anständig lang, und man kann sich schon ganz gut um den von der Lampe erleuchteten Familientisch setzen und als richtige Familie zusammenbleiben, ohne auseinanderzutreten, wie das an den Sommerabenden der Fall zu sein pflegt. Da geht oben jeder und jede seine oder ihre eigenen Wege, und es ist nicht viel Geselligkeit im Hause. Aber jetzt schart man sich wieder ein bißchen zusammen und sucht das Gemeinsame zu betonen. Und da geschieht es denn meist, daß einer die Zeitung vornimmt und vorzulesen beginnt.

Man hat die Zeitung ja den ganzen Tag, und jeder wirft im Laufe des Tages rasch mal einen Blick hinein. Aber jeder hat dann meist etwas anderes, das ihn interessiert: der eine die Politik, der andere die Warenpreise und ein dritter, der gewöhnlich eine dritte ist, die Nachrichten vermischten Inhalts. Aber abends, wenn alles um den viereckigen Tisch herum sitzt, müssen die Sonderinteressen in den Hintergrund treten, um dem, was in dieser Zeit uns alle bewegt, Platz zu machen. Und was ist das? Natürlich ist das die wirtschaftliche Lage! Jeder bespricht sie, aber keiner versteht sie, und wenn selbst die Mädchen Ausflüge in die hohe Politik machen, gibt es oft erregte Debatten. Das ist nun gut und wieder nicht gut. Natürlich sollen und müssen wir uns klarmachen, woran wir sind, und das gemeinsame Zeitunglesen ist oft ein gutes Mittel zum Klugwerden. Man sieht doch wo und wie und bekommt einen kleinen Begriff von den Zusammenhängen. Aber darüber hinaus sollten wir uns doch nicht allzu weit vorwagen, weil wir uns dadurch das Leben noch mehr verbittern. Wir schöpfen Belehrung, wir schöpfen Anregung aus unserer Zeitung, wir lernen vielleicht auch einen vernünftigen Wirtschaftsplan aufstellen in diesen Tagen der Not, aber wir dürfen uns nicht allzusehr einmischen in unsere Lage, dürfen uns nicht gegenseitig Bortwürfe machen, dürfen aus dem gemeinsamen Zeitunglesen nicht Anlaß zu scharfen Auseinandersetzungen nehmen. „Wer hat schuld?“ — „Du hast schuld!“ — „Nein, du hast schuld!“ Du versichst eben nicht zu wirtschaften und das Geld richtig einzuteilen!“ Und so kann das schließlich sehr böse werden, wenn oder weil man soeben gelesen hat, daß in England das Pfund weiter sinkt, und daß jetzt auch in der Schweiz eine Bank verkracht ist.

Nein, wir wollen uns den Kopf nicht warm machen durch Inflationsgespräche und andere Unereien, wir wollen an den langen Abenden unsere Zeitung in schöner Gemeinsamkeit lesen, wir wollen Gedanken austauschen, aber wir wollen uns nichts an den Kopf werfen, nicht einmal symbolisch, sonst verderben wir uns nicht bloß den Abend, sondern auch noch den andern Tag und die nächsten womöglich auch noch.

Wichzählung am 1. Dezember. Auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft wird am 1. Dezember im Reiche eine Wichzählung vorgenommen, die sich auf Pferde, Maultiere und Esel, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Federzieg und Bienenstöcke zu erstrecken hat. Die bisherige Zählung ist auch eine Erhebung der vorgenommenen Hauschlachtung an Schweinen verbunden.

Der Homöopathische Verein sprach gestern abend in der Tonhalle vor zahlreichen Zuhörern und nach Begrüßung derselben durch den Vorsitzenden Richter der Privatgelehrte Karl Franke-Dresden über das Thema: „Zuckerkrankheit, deren homöopathische Behandlung und Heilungsmöglichkeiten.“ Zunächst besprach er ausführlich die verschiedenen Ursachen der Krankheit, die in der Hauptsache in übermäßigem Sport und Alkoholgenuß, einseitiger Nahrung usw. zu finden sind, um im zweiten Teile auf Vorbeugungsmaßnahmen und Heilungsmöglichkeiten auf homöopathischer Basis einzugehen. Die Anwesenden folgten mit Interesse den Darlegungen und der Vorsitzende

Nicht er brachte den Dank dafür zum Ausdruck. Er gab weiter bekannt, daß der Beitrag für das 4. Vierteljahr der Gleise wie im 3. sei. Am 10. November spricht Heilwundiger Peterlen über „Nierenkrankheiten“ und am 3. Dezember ist ein Vortrag über „Drüsen“ angelegt.

Verkehrsunfälle an der Brücke in der Dresdner Straße. Heute nachmittag kurz nach 1 Uhr ereignete sich an der Brücke in der Dresdner Straße ein Unglück, das leicht schlimmere Folgen haben konnte. Eine Zugmaschine aus Dresden fuhr wieder nach Dresden zurück und führte 2 Anhänger mit sich, jeder mit circa 125 Zentner Kartoffeln beladen. Da die Maschine die schwere Steigung nicht bewältigen konnte, foppelte der Fahrer den 2. Anhänger ab und legte einen Klöß unter. Als er mit dem ersten Wagen den Berg hinaufging, löste sich der schwere Wagen und fuhr rückwärts in das Kriegelsche Haus, zertrümmerte eine Wand und blieb schließlich im Laden des Fahrradhandlagers Markner stehen. Es ist als großes Glück anzusehen, daß keine Leute an der Ecke standen, sonst hätte es leicht Tote geben können. Nach der polizeilichen Vernehmung trifft den Besorger die Schuld, da er vergessen hat, den Bergschutzhilfen zuzulassen. Seiner Geistesgegenwart ist es aber zu danken, daß nicht größerer Materialschaden entstand, da er erst ein Pferdewerkzeug warnen konnte, in das sonst unzweifelhaft der Anhänger hineingefahren wäre.

Zweifellos, der schlimmste Feind der Augen. Wenn die Dämmerung immer früher hereinbricht, pflegen Kinder und auch Erwachsene oft bei ganz unzureichender Beleuchtung zu lesen oder zu schreiben; häufig sitzen auch die Mädchen bis in die völlige Dunkelheit hinein bei ihren Sticker- und Häkelarbeiten. Da durch solche Anstrengungen die Augen sehr geschwächt werden, ist in der Herbstzeit darauf zu achten, daß die Lampen zur rechten Zeit angezündet werden.

Tötet die Fliegen! Das Ende der Fliegenzeit ist jetzt herangekommen. In den Wohnungen halten sich noch eine Anzahl solcher Tiere auf. Es wäre verkehrt, sie aus falschem Mitleid leben zu lassen. Jede vernichtete Fliege vermindert die sommerliche Massenermehrung des nächsten Jahres. Am besten geht man gegen die Fliegen morgens vor, wenn die Tiere noch laß und unbeweglich sind.

19. Sächsischer Entomologentag. Am Sonntag, dem 11. Oktober, fand in Leipzig im Zoologischen Garten die 19. Versammlung der Sächsischen Entomologen (Insektenkundler und Forscher) statt. Eine reiche Auswahl herrlicher Falter war auf der von 9 Uhr an stattfindenden Verkaufsbörse zu sehen. Allerdings war die Kaufkraft der Wirtschaftslage entsprechend nicht so wie bei früheren Tagungen. Auch der Besuch selbst war schwächer als früher. In der Nachmittagsversammlung sprach Dr. Häbeler-Charandt über „Schädlingbekämpfung“. Als Tagungsort der nächstjährigen Versammlung wurde Rostock gewählt und die Vorarbeiten den Rostocker Entomologen übertragen. Die Rostocker Tagung würde infolgedessen eine Jubiläumstagung sein, da vor 25 Jahren der Zusammenschluß der sächsischen Entomologen auf dem Zollhause und in Rostock stattfand.

Wichtig für Arbeitslose. Neue Grundzüge des Spruchsenats. Von den noch nicht veröffentlichten Entscheidungen des Spruchsenats für die Arbeitslosenversicherung werden nachstehend folgende Grundzüge zur Kenntnis gebracht: Die Ablehnung einer angebotenen Arbeit ist nach § 90 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung nicht ohne weiteres aus dem Grunde berechtigt, weil es sich nur um eine vorübergehende oder geringfügige Beschäftigung handelt (Ma Ar. 128/31). — Für die Gewährung des Familienzuschlags nach § 103 Abs. 2 Satz 2 des Gesetzes genügt es nicht ohne weiteres, wenn der Arbeitnehmer den Angehörigen nur während eines verhältnismäßig kurzen Zeitraumes bis zum Eintritt der Arbeitslosigkeit ganz oder überwiegend unterhalten hat (Ma Ar. 105/31). — Die Anzeigepflicht gemäß § 176 Nr. 2 und 3 des angeführten Gesetzes besteht bei Übernahme einer Arbeit dann nicht, wenn sie nicht auf Erzielung eines Verdienstes oder Gewinnes gerichtet ist. Eine „entlohnte Arbeit“ im Sinne des gleichen Paragraphen liegt auch dann vor, wenn der Lohn einem Dritten gewährt wird, es sei denn, daß er wieder unmittelbar oder mittelbar den Arbeitenden wirtschaftlich zugute kommen soll (Ma Ar. 109/31).

Zollbehandlung der von Kraftfahrzeugen mitgeführten Betriebsstoffe. Ab 12. Oktober sind bis auf weiteres beim Grenzgang von Kraftfahrzeugen Treiböl in Mengen von mehr als 20 Litern und das in Vorratsbehältnissen mitgeführte Schmieröl und Schmierfett in Mengen von mehr als je einem Kilogramm Rohgewicht zu verzollen. Geringere Mengen bleiben zollfrei, sofern nicht die Fahrt ins Ausland nur zum Tanken unternommen ist. Aus dem Inland ins Ausland fahrenden Kraftfahrern wird auf Antrag vom Grenzpostamt ein Treibölausweis ausgestellt, der dem Fahrer berechtigt, eine gleiche Menge Treiböl, wie sie bei der Ausreise mitgenommen und im Ausweis angegeben ist, mit seinem Kraftfahrzeug wieder einzuführen.

Selbstmord und Lebensversicherung. Die Zunahme der Selbstmorde in den letzten Jahren hat die Lebensversicherungsgesellschaften vor die Frage gestellt, ob es nicht richtig wäre, die bisherige Praxis, nach der auch im Selbstmordfalle die Versicherungssumme gezahlt wird, wenn die Versicherung kurze Zeit bestanden hat, zu ändern. Diese Frage ist von verschiedenen Gesellschaften bejaht worden. Das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung aber hat nach Anhörung des Versicherungsbeitrags und nach Einholung verschiedener Gutachten einen ablehnenden Standpunkt eingenommen. Dieser Standpunkt wird von einem guten Kenner des Versicherungswesens, dem früheren Reichsminister Prof. Dr. Moldenhauer, im neuesten (9.) Heft der „Versicherungspraxis“ als berechtigt anerkannt. Moldenhauer weist vor allem nach, daß die Versicherungsgesellschaften aus finanziellen Gründen zu einer Änderung ihrer bisherigen Praxis nicht genötigt würden. Für die Finanzen der Versicherungsgesellschaften sei die Entwicklung des Kraftfahrzeugwesens als Ursache der Verunglückung Tausender viel bedeutungsvoller als die Zunahme der Selbstmorde. Wie die Versicherungsgesellschaften eine Grippeepidemie tragen müßten, so müßten sie auch instande sein, das Anschwellen der Selbstmordziffer eine Zeitlang auszuhalten. Sie könnten das um so leichter, als sich die Gesamtsterblichkeit günstig entwickelt habe, die Zunahme der Selbstmorde durch das Sinken der Sterblichkeit mehr als ausgeglichen werde. Hierzu komme noch die sehr hohe Verzinsung, die die Versicherungsgesellschaften heute an ihren Anlagen erzielen. Seien daher finanzielle Gründe für eine Änderung der bestehenden Praxis nicht vorhanden, so wäre in den heutigen schweren Zeiten auch nicht der richtige Augenblick gekommen, um zu einer schrofferen, veralteten Auffassung zurückzugreifen. Etwas anderes sei es, wenn die Versicherungsgesellschaften sich mit dem Gedanken trügen, die Karenzzeit, die vielfach bis auf ein Jahr zurückgegangen, auf zwei oder drei Jahre zu verlängern.

Grumbach. Spielfest. Kommen den Sonntag veranstaltet der hiesige Turnverein V. sein Herbstspielfest, wozu alle Männer und Freunde herzlich eingeladen werden. Das Spielfest wird bereits um 13 Uhr durch ein Handballspiel Förderersdorf 1. gegen Grumbach 2. eröffnet. 14 Uhr und 14.30 Uhr schließen sich zwei Fußballspiele und zwei Dresdener-Bienitz 1. gegen Grumbach 1. und Zaudersdorf 1. gegen Grumbach 2. an. Nachdem die hiesige 1. Knabenschaft um 15 Uhr mit S.V. Freital 1. Knaben ihre Kräfte in einem Handballspiel gemessen hat, findet das letzte und Hauptspiel des Tages um 16 Uhr statt. Es spielt im Handball S.V. Freital komp. gegen Grumbach 1. Sämtliche Spiele versprechen einen guten Sport, so daß eine starke Beteiligung seitens der Einwohnerschaft und Interessenten erwünscht wäre. Nach 18 Uhr wird dann ein gemütliches Tanzchen mit Siegersfeier alle in Dobrs Gasthof zu einem fröhlichen Beisammensein zusammenschließen. Hoffentlich zeigt der Wettergott zu dieser Veranstaltung ein freundliches Gesicht.

Robora. Fahrplan-Berichtigung. Auf Blatt 18 des von uns herausgegebenen Taschensfahrplans bitten wir folgende Berichtigung vorzunehmen: Der Autobus der Staatslinie Linie Robora-Freiberg verläßt Robora nicht früh 9 Uhr, sondern bereits 8.45; infolge dessen erreicht er Freiberg 9.23, nicht 9.45 Uhr.

Robora-Grund. Vorbereitung für den Wintersport. Die Reichspost beabsichtigt, in diesem Winter Schlittenrundfahrten durch den Charakter Wald zu veranstalten, wie sie in anderen Bezirken des sächsischen Vaterlandes mit gutem Erfolg eingeführt sind. Die Kraftpost bringt die Ausflügler bis Robora-Grund; hier erfolgt dann die Weiterfahrt mit dem Pferdeschlitten.

Kirchennachrichten

Wilsdruff. Donnerstag 8 Uhr Bibelstunde.

Bereinstalender.

Juchterein Wilsdruff. Mittwoch Mitgliederversammlung. **Verein ebemaliger landwirtschaftl. Schülerinnen.** 15. Oktober Versammlung.

Turnverein V. T. 17. Oktober Monatsversammlung.

Wetterbericht.

Vorhersage der Sächsischen Landeswetterwarte für den 15. Oktober: Wechselnd bewölkt, anfänglich noch zu etwas Unbeständigkeit neigendes, aber vorwiegend trockenes Wetter. Bestliche bis nordwestliche Winde zunächst noch lebhaft, dann allmählich abflauend. Nachts sehr kühl mit Neigung zu örtlicher Nebelbildung. Tagestemperaturen im Flachlande gegen 10 Grad und darüber.

Sachen und Nachbarschaft

Siebenlehn. Elektrisches Licht in der Kirche. Nachdem seit kurzem der elektrische Motor den jahrhundertlang seines Amtes waltenden Blögetreter der Orgel überflüssig gemacht hat, hat nun auch das Innere unserer Kirche elektrische Beleuchtung erhalten entgegen dem bisherigen Kerzenlicht, das in seiner Art dem Gotteshaus einen weisevolltrauten Charakter verlieh. Mit beidem, dem Blögetreter und dem Kerzenlicht, ist auch hier zugleich wieder ein Stück Romantik dabingegangen, mußte Alles der Neuzeit weichen. Aus Anlaß der erstmaligen Benützung der neuen Lichtanlage fand am Sonntagabend als Weib eine vom Kirchenchor dargebotene musikal. Abendfeier statt. Das in vollster Helligkeit erstrahlende Gotteshaus wies eine große Zahl Besucher auf. Die bisher zur Beleuchtung dienenden zwei schönen Kronleuchter, die seinerzeit aus dem fürstlich Schönburgischen Palais zu Dresden erworben wurden und seit Silvester 1885 im Gebrauch waren, sind nunmehr dem Heimatmuseum zur Aufbewahrung übergeben worden.

Dresden. Eis Einbrüche gefährlich. In Pennrich bei Dresden wurde in der Nacht zum 22. September in ein Gasthaus eingebrochen. Die Täter, drei landwirtschaftliche Arbeiter, wurden bereits am anderen Tage festgenommen und der hiesigen Staatsanwaltschaft zugeführt. Dresdner Kriminalbeamte stellen nun fest, daß es sich um eine Diebstahlsbande handelt, die in der letzten Zeit die Einbrüche im Stationsgebäude der Reichsbahn in der Döbelner, Schöcher und Weißner Gegend ausgeführt hatte. Bis jetzt konnten elf Einbrüche geklärt werden. Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Sebitz. Schadenfeuer. In Obersteinfeld (G.S.N.) wurde das Anwesen des Landwirts Bruno Schierz in Karolinenhof mit Wohnhaus und zwei Scheunen ein Raub der Flammen. Von dem Inventar konnte nur wenig gerettet werden. Der Besitzer ist nur zu einem geringen Teil versichert.

Bautzen. Unaufgeklärtes Verschwinden eines Fleischerlehrlings. Die Staatsanwaltschaft nahm jetzt Stellung zu den Gerüchten, die seit einiger Zeit über das vor sechs Wochen erfolgte und noch nicht aufgeklärte Verschwinden eines Fleischerlehrlings kursieren und in denen von der Möglichkeit eines Verbrechens an dem Lehrling geredet wird. Die Staatsanwaltschaft erklärt, daß an diesen Gerüchten kein wahres Wort sei, und daß es sich lediglich um törichte Sensationslust und Phantasie handle. Sie droht die Weiterverbreitung mit ganz empfindlichen Strafen.

Mahren. Schwer verunglückt. Auf der Staatsstraße zwischen Gerichshain und Mahren beobachtete ein Motorradfahrer aus Lübschütz während der Fahrt den Flug eines Luftballons. Dabei überjah er ein Auto und fuhr in voller Geschwindigkeit auf dieses auf. Der Zusammenstoß war so heftig, daß der Motorradfahrer 15 Meter fortgeschleudert wurde und besinnungslos im Straßentrafen liegen blieb.

Mittweida. Politische Zwischenfälle. Die hiesige Ortsgruppe der Nationalsozialisten veranstaltet eine Verbewoche. Bei einem Propagandamarsch ereigneten sich verschiedene Zwischenfälle, die nach der Aufklärung bedürfen. Überfälle linksgerichteter Parteien, so daß ein größeres Kommando Schutzpolizei aufgebieten werden mußte.

Limbach. Aus dem Stadtparlament. In der Stadtwortneinigung wurde bekannt gegeben, daß die Aufschüchtere die Erhöhung der Bier- und Bürgersteuer sowie die Aufhebung der kostenlosen Totenbestattung verfügt habe. Trotzdem ist im Haushaltsplan ein erheblicher Fehlbetrag vorhanden. Die Abgeordneten legten gegen die Maßnahme Protest ein.

Limbach. Politische Zusammenstöße. An der Kreuzung der Chemnitz und Hohensteiner Straße kam es zu politischen Schlägereien, in deren Verlauf zwei Kommunisten erheblich verletzt wurden. Die Verletzten wurden mit einem Krankenwagen nach Rändler gebracht.

Wollitz. Bürgermeisterwahl. Nachdem der Sutzbefitzer Gotthardt 18 Jahre lang das Bürgermeisteramt in der Gemeinde Poppiß verwaltet hat, wurde jetzt Schmiedemeister Hafertorn mit einer Stimme Mehrheit zum Bürgermeister gewählt.

Grundbübra. Sieben Verletzte bei einem Autounfall. Beim Bahnübergang ist ein Auto aus Auerbach, von Klingenthal kommend, an einen Straßenbaum angefahren. Die sieben Insassen wurden herausgeschleudert und zum Teil schwer verletzt. Das Auto ist vollständig zertrümmert.

Frohburg. Mißglückter Überfall. In Roda wurde nachts ein Motorradfahrer, der nach Wollitz zu fuhr, plötzlich von zwei unbekannten Männern über den Kopf geschlagen. Dem Fahrer gelang es aber, die Täter abzuwehren und zu entkommen. Schon vor einiger Zeit war der Motorradfahrer an der gleichen Stelle von zwei Unbekannten angefallen worden, die Geld von ihm verlangt hatten.

Schönberg. Greisin wirft sich vor den Zug. Eine 80 Jahre alte Frau aus Schönberg hat sich in der Nähe von Schönberg vom Zuge überfahren lassen. Die Frau, die längere Zeit schon nervenleidend war, war sofort tot.

Waldenburg. Opfer einer Unfälle. Auf einem Handwagen, den er mit den Weinen lenkte, fuhr ein junger Mensch den Callberger Berg herunter und machte dadurch einen Motorradfahrer unsicher, so daß dieser stürzte und schwere Verletzungen erlitt.

Zwidau. Kein Gemeinschaftstheater. Theaterauschuss und Stadtrat haben mit großer Mehrheit den Vergleichsvorschlag abgelehnt, wonach den gefürchteten Schauspielern ein städtischer Zuschuß und eine Ausfallbürgschaft gewährt werden sollten zur Inbetriebnahme des Stadttheaters als Gemeinschaftstheater. Es bleibt demnach bei der Theaterschließung. Nur die Theaterbesucherorganisationen dürften Gelegenheit zur Veranstaltung von Gastspielen auf der städtischen Bühne erhalten. Außerdem fallen in diesem Winter auch die seit über 70 Jahren abgehaltenen Abonnementskonzerte des Musikvereins aus.

Reichenbach. Kind tödlich überfahren. Auf der Lutherstraße sangen Angehörige der Heilsarmee. Als der Fleischergeselle Müller mit einem Auto vorbeifuhr, ließ plötzlich der fünf Jahre alte Erich Vintels aus der Zuschauermenge heraus über die Straße und in das gerade vorüberfahrende Auto hinein. Der Kleine trug schwere Verletzungen davon und starb bald darauf.

Blauen. Todesfall. Nach kurzem Krankenlager verschied infolge Herzschlages der Präsident der Gewerbestammer Blauen, Walter Obermeister Ortel (Crimmitschau). Er gehörte der Gewerbestammer seit 1924 an und wurde 1930 zum Präsidenten gewählt.

Blauen. Todesfall durch scheuendes Pferd. Der Fahrer eines Einpännerwagens konnte das Pferd nicht bändigen und bei der S-Kurve an der Reiziger Straße fauchte das wildgewordene Tier über die Straße. Die Kaufmannswitwe Fröba wurde von dem Pferde umgerissen und zu Boden geschleudert. Der auf dem Wagen sitzende Geschäftsführer wurde herabgeworfen, kam jedoch mit dem Schrecken davon. Die Frau erlitt so schwere Verletzungen, daß sie im Krankenhaus bald nach der Einlieferung verstarb.

Borna bei Leipzig. Immer neue Gemeinheitsen. Man sollte es nicht glauben, was für Bubenstreiche heutzutage ausgedacht werden. In einem Grundstück an der Bahnhofstraße wurde hinter einen geschlossenen Fensterladen Papier geschoben und dann angezündet. Außer einer durch die Hitze zerplatzten Scheibe ist durch diesen Streich, dessen Anstifter unbekannt ist, glücklicherweise kein weiterer Schaden entstanden.

Neuer Befehlshaber im Wehrkreis 4.

Das Reichswehrministerium gibt bekannt, daß zum 1. November 1931 Generalleutnant Freiherr von Gleianth, Kommandeur der 3. Kavalleriedivision in Weimar, zum Kommandeur der 4. Division und Befehlshaber im Wehrkreis 4 ernannt worden ist. Generalleutnant v. Stülpi-nagel, Befehlshaber im Wehrkreis 4, scheidet mit dem 31. Oktober 1931 aus.

Der Schuhmacher und die Deutsche Woche.

Der Sächsische Schuhmacher-Vereinigungsverband erläßt einen Aufruf, in dem es u. a. heißt: Die Deutsche Woche soll das deutsche Volk und in erster Linie die deutsche Frau an die nationalen Pflichten erinnern. Sie soll die deutsche Frau, die ja in der Hauptsache die Einkäufe für die gesamte Wirtschaft tätigt, dazu erziehen, ihre Einkäufe in deutschen Geschäften, in den Geschäften des Handwerks, und des Mittelstandes zu erledigen. Nur dadurch, daß die vielen Milliarden, die die Hausfrau jährlich für Ernährung, Bekleidung und Erhaltung der Familie ausgibt, in deutschen Waren angelegt werden, kann die deutsche Wirtschaft wieder in Gang kommen. Auch in bezug auf die Gesunderhaltung der Füße könnte alles dazu Nötige in deutschen Geschäften, bei deutschen Handwerkern eingekauft werden. Würden unsere Volksgenossen sich hier ihrer Pflicht erinnern, dann könnte ein riesiger Fortschritt der Erwerbslosen wieder Verdienstmöglichkeit erhalten.

Schwere Unfälle in der Oberlausitz.

Drei schwere Verkehrsunfälle ereigneten sich in den letzten Tagen in der Oberlausitz. In Grohpyowitz ließ das dreijährige Söhnchen einer Frau Weibich in ein Motorrad hinein und wurde am Kopf schwer verletzt. Außer einer breiten Wunde wurde ihm die Schädeldecke gehoben, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt werden muß. — Zwischen Guttan und Kleinsaubertitz wurde ein Fußgänger in der Dunkelheit überfahren. Er erlitt einen Beinbruch und auch der Fahrer trug Verletzungen davon. — Endlich stürzte am Ausgange des Soritzer Berges ein junges Mädchen mit ihrem Rade dadurch, daß ihr kleinerer Bruder beim Ausweichen vor einem Motorrad ihr ins Rad fuhr. Das junge Mädchen erlitt einen Schädelbruch und eine Gehirnerkütterung und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Ein Kind mit samt dem Kinderwagen gestohlen.

Nach einer Mitteilung der Leipziger Polizei ist ein Kinderwagen mit einem drei Monate alten Mädchen von Unbekannten vor einem Kaufhaus, wo der Wagen ohne Aufsicht stand, weggefahren worden. Kind und Wagen konnten bis in die späten Abendstunden nicht ermittelt werden.

Der Streifall im Fernen Osten.

Vor dem Völkerbundrat besteht Japan auf direkte Verhandlungen.

Die Verhandlungen im Völkerbundrat über den japanisch-chinesischen Konflikt wurden fortgesetzt. Die japanische Regierung erklärt in einer Note, sie hält eine Regelung des Streifalles nach wie vor nur auf dem Wege direkter Verhandlungen zwischen Japan und China für möglich. Die militärischen Operationen in der Mandschurei sind gegenwärtig im Stillstand. Es besteht in keiner Weise der Kriegszustand, aber die japanischen Truppen seien gezwungen, militärische Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen, um insbesondere für den Schutz der bedrohten koreanischen Bevölkerung zu sorgen. Die antijapanische Bewegung in China habe zu einer

ersten Verschärfung der Lage

geführt. Die japanische Regierung sei bereit, sofort direkte Verhandlungen mit China aufzunehmen. Japan habe bisher fünf Milliarden schweizerische Franken in der Mandschurei investiert und besitze durch die Verträge gesicherte weitgehende Rechte wirtschaftlicher Art. Sobald die chinesische Regierung ernsthaft die gegenwärtig antijapanische Bewegung eindämme und die Grundlagen einer allgemeinen Verständigung gemeinsam mit der japanischen Regierung festlege, würde ein entscheidender Schritt für die allgemeine Lösung des Streifalles geschaffen sein und damit die Zurückziehung der japanischen Truppen ermöglicht werden.

Japanische Bomben auf chinesische Truppentransporte.

Nach in Peking veröffentlichten Mitteilungen haben japanische Flugzeuge drei chinesische Truppe-Transportzüge mit Bomben belegt. Über die Größe der Verluste ist noch nichts bekannt.

Es verlautet, daß 2000 chinesische Soldaten sich in der Richtung auf Schanghai zurückziehen, wo die Japaner ein Bataillon von 150 Mann eingerichtet haben. Da die Japaner Zusammenstöße befürchten, haben sie mitteilen lassen, daß sie aus Tientsin Verstärkungen heranziehen würden, wenn irgendwelche Schwierigkeiten eintreten sollten.

In einer chinesischen Note heißt es, daß, wenn Japan sich weiterhin kriegerischer Mittel bediene, es für die Folgen die Verantwortung tragen müsse.

Brandkatastrophe im Thüringer Wald.

Zwölf Häuser eingeebnet.

In Lehesten brach in der Breiten Straße an drei Stellen zu gleicher Zeit Feuer aus, durch das vier Wohnhäuser, vier Scheunen und vier Hintergebäude vernichtet wurden. Verbrannt sind insbesondere Erntevorräte und Ackergeräte. Über die Brandursache ist zurzeit noch nichts bekannt.

Frau Wildschütz.

Romantisch im böhmischen Mittelgebirge.

In Bilin wurde eine Raubschützengemeinschaft ausgedehnt, an deren Spitze ein Frau, Marie Tichy, stand. Bei ihrer Festnahme führte sie einen Browning, eine ton-

plette Jagdausrüstung und mehrere Gummitücher mit sich, mit denen das Bild eingehüllt wurde, um das Durchsickern des Blutes zu verhindern. Ein zweites Mitglied der Bande, der berühmte Wildschütz Wiesermann, entkam auf einem Fahrrad. Die übrigen wurden nach ihrer Feststellung zunächst auf freiem Fuß belassen.

Karlsbad. Der tschechische Staat als Auftraggeber. Die Arbeiten für den Flugplatz in Karlsbad wurden von den Staatsbehörden ausschließlich an tschechische Firmen in Prag, Wilfen und Preßburg vergeben. Nur eine einzige heimische Firma fand Berücksichtigung. Dabei wird der Flugplatz unter schwersten finanziellen Opfern der Stadtgemeinde Karlsbad errichtet.

Aus Sachsens Gerichtssälen.

Dürfen Badwaren vor 7 Uhr ausgetragen werden?

Oberlandesgericht. Ein Bäckermeister hatte früh gegen 6 1/2 Uhr durch seinen Lehrling an eine Kundin, die auf Grund einer festen Bestellung täglich Semmeln zu erhalten hatte, diese Ware überbringen lassen. Auf Grund der Arbeitszeitverordnung für Bäcker und Konditoreien hatte die Kreisbauhauptmannschaft eine Verlegung der in dieser Verordnung bestimmten Betriebsruhe in die Zeit von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens genehmigt, diese Genehmigung jedoch an verschiedene Bedingungen geknüpft. Danach dürfen weder aus Groß- noch aus Kleinbetrieben vor 7 Uhr morgens Badwaren ausgetragen oder abgegeben werden. Durch sein Verhalten sollte sich der Bäckermeister einer Übertretung dieser Vorschriften schuldig gemacht haben. Das Landgericht hat ihn aber freigesprochen, indem es die Bedingungen der Eigenhaft von Anordnungen der zuständigen Behörde über das Beschäftigen von Arbeitern, Vornahmen oder Vornahmestellen von Arbeitern im Sinne der Bäckerverordnung abgeprochen hat. Eine Nichterhaltung der Bedingungen ziehe daher nicht eine Bestrafung nach sich, sondern gebe lediglich einen Anlaß zum Widerruf der Genehmigung zur Verlegung der Betriebsruhezeit ab. Auf die Revision der Staatsanwaltschaft hat das Oberlandesgericht den Freispruch aufgehoben. Die Bedingung, daß Badwaren nicht vor 7 Uhr morgens ausgetragen werden dürfen, beruhe auf der Erwägung, daß die Zulassung früheren Austrags dazu anregen könnte, auch mit den Herstellungsarbeiten vor 5 Uhr morgens zu beginnen. Das Verbot bezweckt also lediglich, die Einhaltung der verlegten Betriebsruhe zu sichern und deren Überwachung zu erleichtern.

Amtsunterschlagung in Pirna.

Dresden. Der Oberverwaltungssekretär Otto Nenz aus Pirna hat in sechs Fällen amtliche Gelder unterschlagen. Bereits im Jahre 1926 hatte ein Unterschlagungsverfahren gegen ihn geschwebt, das aber eingestellt wurde. In den ersten fünf Fällen handelte es sich um Vosen, die Nenz als Gehühren für Schankkonzessionen, Gewerbeanmeldungen usw. angenommen hatte und die er der Kasse nicht zugeführt haben soll. Im letzten Falle hatte er 200 Mark der ihm unterstellten Stadtkasse entnommen und 150 Mark seiner Frau zur Begleichung einer Rechnung gegeben. Vor Gericht bestritt Nenz die Unterschlagungen zum Teil. Er habe sich, da er sich wegen Krankheit in der Familie in Not befand, ab und zu Gelder aus der Kasse genommen, diese aber immer wieder zurückgeführt. Das Gericht verneinte eine Schuld betr. der vereinnahmten Gelder und sprach Nenz bezüglich dieser Fälle frei; es verurteilte ihn jedoch wegen des letzten Falles zu fünf Monaten Gefängnis. Strafmildernd hatte man seine Nervosität berücksichtigt sowie, daß er nicht aus der Beamtenchule hervorgegangen sei.

Börse • Handel • Wirtschaft

Wöchentliche sächsische Notierungen vom 13. Oktober.

Effektenbörse in Dresden, Leipzig und Chemnitz geschlossen. Leipziger Produktenbörse. Weizen inf. 72 bis 73 Rg. 20: bis 208, 75 Rg. 214-216, 77 bis 78 Rg. 220-222, Roggen hiesiger 73 Rg. 205-209, Sommergerste inf. Brauware 170-185, Industrie- und Futterware 160-170, Wintergerste 155-165, Hafer alter 168-178, neuer 148-158, Mais La Plata 215-220, Cinqu. 225-230, Erbsen 190-230. Geschäftsgang: Mais behauptet, das andere ruhig.

Wöchentliche Berliner Notierungen vom 13. Oktober.

Devisenbörse. Dollar 4,20-4,21; engl. Pfund 16,30 bis 16,34; holl. Gulden 170,58-170,92; Danz. 82,27-82,43; franz. Franc 16,67-16,71; schweiz. 82,52-82,68; Belg. 59,04-59,16; Italien 21,63-21,67; schwed. Krone 97,90-98,10; dän. 93,16 bis 93,34; norweg. 92,90-92,93; tschech. 12,46-12,48; österr. Schilling 54,93-55,05; Argentinien 0,913-0,917; Spanien 37,86 bis 37,94.

Produktenbörse. Die Allgemeinstimmung war beruhigter. Angebot weiter klein. Zeitmarkt matter als am Vortage, für Roggen höher als zuletzt amtlich notiert. Promptweizen unverändert. Promptroggen gefrost, drei Mark teurer. Gerste ruhig. Futterware gefragt. Hafer stetig. Mehl zeitweise mehr umgekehrt, leichte Preisrückbildungen.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, fassf. per 100 Kilogramm in Reichsmark.

	13. 10.	12. 10.		13. 10.	12. 10.
Weiz., märk.	214-217	214-217	Weizl. i. Win.	10,2-10,4	10,2-10,4
pommersch.	—	—	Roggl. i. Win.	9,1-9,4	9,1-9,4
Rogg., märk.	187-189	184-186	Flaps	—	—
Braugerste	159-173	159-173	Leinfaat	—	—
Sommergerst.	—	—	Erbsen, Vikt.	20,0-27,0	20,0-27,0
Futtergerste	151-158	151-158	fl. Speiseerbs.	—	—
Wintergerste	—	—	Futtererbsen	—	—
Hafer, märk.	141-149	141-149	Beltschfen	—	—
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	—	—
westpreuß.	—	—	Widen	—	—
Weizenmehl	—	—	Lupine, blaue	—	—
per 100 kg	—	—	Lupine, gelbe	—	—
fr. Berl. br.	—	—	Serabela	—	—
inf. Sac	27,1-32,1	27,2-32,0	Erbsenmehl	11,1-11,2	11,3-11,4
Roggenmehl	—	—	Leinmehl	13,2-13,4	13,2-13,4
per 100 kg	—	—	Erbsenmehl	6,0-6,1	6,0-6,1
fr. Berl. br.	—	—	Soya-Schrot	11,0-11,6	11,0-11,6
inf. Sac	26,4-29,0	26,2-29,0	Torimi 20/70	—	—

Heu- und Strohnottierungen. Drahtgepreßtes Roggenstroh (Quadratballen) 0,70-0,90, drahtgepr. Weizenstroh (Quadratballen) 0,55-0,70, drahtgepr. Haferstroh (Quadratballen) 0,60 bis 0,70, drahtgepr. Gerstenstroh (Quadratballen) 0,60-0,70, Roggenlangstroh (zweimal mit Stroh gebündelt) 0,65-0,90, bindfadengepreßtes Roggenstroh 0,50-0,70, bindfadengepreßtes Weizenstroh 0,45-0,60, Häffel 1,30-1,50; handelsübliches Heu, gefund und trocken 1,25-1,55, gutes Heu, gefund und trocken 1,80-2,30, Luzerne, lose 2,40-2,70; Timothy, lose 2,35-2,65, Kleeheu, lose 2,25-2,55, drahtgepreßtes Heu 30 Wg. über Rottz.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Schönte, Verlagsleitung: Paul Kumberg, Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Käpflig, für Anzeigen und Reklamen: A. Kömer, sämtlich in Wilsdruff.

Ihre Gesundheit hängt von gesunden Zähnen ab

Kostenlose Beratung bei Dentist Ernst Hartmann, Wilsdruff
Freiberger Str. 108 (Stadt Dresden), Fernruf 44. Sprechstunden: Werktags 9-12 und 1-6, Sonntags 9-12 - Behandlung aller Krankenkassenmitglieder

Die Kravatte von wo?
FÖRKE, WILSDRUFF

Am 4. Oktober verschied plötzlich nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter,
Frau Emilie Knappe
geb. Erhardt
Die Einäscherung erfolgte in aller Stille am 10. Oktober in Tolkewitz
Die trauernden Hinterbliebenen.
Großröhrsdorf, am 13. Oktober 1931.

Schafft Arbeit durch Verbrauch deutscher Waren

Die Mitglieder des unterzeichneten Vereins bemühen sich, durch bevorzugtes Angebot gleichwertiger deutscher Waren eine hohe volkswirtschaftliche Pflicht zu erfüllen

Verein für Handel und Gewerbe, Wilsdruff und Umg.

Schänke „Alte Post“

Donnerstag, den 16. Oktober

Kaffeekränzchen

Dieszu ladet freundlichst ein Marie Hegenbart.

Eaden

in bester Geschäftslage für sofort oder später zu mieten gesucht.

Hamburger Kaffeeelager
Thams & Garfs
Schötmars in Lippe.

Bei Bedarf an

blühenden Pflanzen,
Schnittblumen,
Gärtnerei.

empfehlen sich
Gärtnerei O. Hake.

Schnee-Schuhe

compl. Ausführung,
Spezial-Hölzer,
laufen sie am vorteilhaftesten beim Schmann.

E. Becker,
Hühndorf 1. Fernruf
Wilsdruff 108.

Jungbullen

Sprungfähigen
verkauft
Rittergut Wilsdruff



Wir 4 sind billig

und wir können uns sehen lassen. Denn wir sind gediegen, modern u. elegant. Auch Sie können sich mit uns sehen lassen, denn wir zählen zu den kleidsamsten Stücken, die die Mode bringt. Alle Damen werden uns besitzen wollen, denn der kleine Preis steht in keinem Verhältnis zu dem großen Werte dieser Mäntel.

- Erika 19,-**
Der prägt. Mantel aus feinst. Stoff, sportlich, fische Form m. eleg. Futter, m. Lederquärl u. auf Blausch. gefärbt Pelztragen
- Anni 29,-**
Der flotte Mantel aus feinst. Stoff, Diagonalvelour, helle, fische Mode, farblich, groß. Eleganz, tragen auch für st. Damen. sonstig.
- Hilde 49,-**
Der eleg. Mantel aus feinst. Stoff, Diagonalvelour, kein wolk. weiche Quärl, wolle u. apart gefärbt, mod. Rückenform m. Pompadourarmel u. lang. Rev. Kragen & Biberarmel.
- Loffe 39,-**
Der einfach. Mantel aus feinst. Stoff, Diagonalvelour, Diagonal, Braun grün, marine, m. groß. Pelztragen aus ech. Fuchschweif u. ganz gefärbt.

Zweiggeschäft: Dresden-N. Oschatzstr. 16/18

Ludwig Bach & Co.

Wettinerstr. 3/5 Dresden

Sinnspruch.

Wir kurbelten schon öfters die deutsche Wirtschaft an, Doch ließ sich die Maschine stets immer besser drehen. Es fehlt bloß derselben ein guter Konstruktör. Der ihren Mechanismus stellt gangbar wieder her. Sonst tief und immer tiefer die Leistung sinkt hinab. Zuletzt die ganze Wirtschaft liegt in dem Messinggrab. G. Zieschang.

Im Wirbel der Zeit.

Die Gegenwart mit ihren blitzschnell vorübergehenden Vorformnissen und plötzlich umblühenden Entwicklungen, mit ihren politischen und wirtschaftlichen Katastrophen — bei denen, wie jetzt im Fernen Osten, auch einiger Kanonen- und Bombenlärm nicht fehlt — wäre um vieles interessanter, wenn man dabei nur den Zuschauer spielen könnte. Aber leider stehen wir mitten in diesem Wirbel der Zeit, sind in ihn hineingerissen und kommen überhaupt nicht mehr zu einem etwas ruhigeren Atmen. Mit großen und kleinen Sorgen beladen, legt man sich des Nachts zu sogenannter Ruhe und erwacht um nichts erleichtert des Morgens wieder auf. Wirklich, es ist „keine Lust, zu leben“!

Besonders deswegen auch nicht, weil sich Tempo und Größe dieses Wirbels noch immer weiter steigern, neue Lebensgebiete ergreifen, die bisher schon gepackten noch härter durcheinander werfen. Man möchte am liebsten von der ganzen Politik nichts hören und sehen, — aber danach fragt sie gar nicht. Besonders laut und lärmend hat die politische „Winterfaison“ eingesezt. Zum Streit der Redner und Parteien im Reichstag, im Preussischen Landtag haben sich die parlamentarischen Heerscharen schon versammelt und die Schlachten haben begonnen. Vorkünftig sind es aber nur Redeschlachten; hoffentlich bleibt es bei den Waffen des Wortes. In Preussens Parlament stürmt die Opposition von rechts und links her auf das Kabinett Braun ein, in dessen Reihen plötzlich durch den Rücktritt des schon lange amtierenden Finanzministers Höpfer-Archoff eine Lücke entstanden ist. Er wollte es nicht mitmachen, daß an und für sich schwerste Notwendigkeiten des Tages auf Kosten der Ausgleichung seines Haushalts erfüllt würden, und daß das Reich ihm nicht die Möglichkeit gab, die Kosten der Beamtenbesoldung so weit herunterzudrücken, wie sich der Finanzminister das ausgerechnet hatte.

Der Rücktritt des preussischen Finanzministers erfolgt in dem Augenblick, wo im Reichstage der Entscheidungskampf nicht nur um Brünning, sondern auch um die Preussenregierung beginnt, denn der Vorstoß der Nationalen Opposition richtet sich nicht nur gegen die jetzige Reichsregierung, er richtet sich mit der gleichen Stärke auch gegen die Regierung Braun. Der Reichszkanzler selbst hat in einer Fraktionsführung seiner Partei erklärt, daß „eine Entscheidung des Parlaments in dieser schweren und bedeutungsvollen Stunde unbedingt herbeigeführt werden müsse —, falls sie aus wie sie wolle“. Aber es werden noch einige Tage vergehen, ehe diese Stunde da ist. Und bis dahin verschiebt sich manches an dem Bild der heutigen Kräfteverteilung. Man weiß, daß durch die bekannten Manifeste der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer sich die sozialpolitischen Gegensätze zuspitzen und diese Entwicklung auch wieder zu engerem Zusammenstießen der Fronten führt —, alles mit Rückwirkung auf die parteipolitisch-parlamentarische Lage im Reichstag, auf dem „Kampf um Brünning“. Zu den Gewerkschaften stehen nun noch die beiden großen Beamtenverbände und es wird für den Reichszkanzler eine schwere Arbeit werden, die bevorstehende Zusammenkunft dieser Fronten nicht zu einem unheilvollen Zusammenstoß werden zu lassen.

Aberall ist man also verurteilt, nicht etwa nur Zuschauer sein zu dürfen —, nur an einer Stelle darf man es sein, die allerdings zu traurigster Berühmtheit geworden ist. Der in aller Welt — leider! — bekannte Name „S.H.A.R.E.“ deutet jene Stelle an; der Prozeß hat be-

gonnen, nachdem gerade zwei Jahre vergangen sind, seit dieses Geschwür aufbrach. 13 Angeklagte, 21 Verteidiger, Altenberge — kurz ein Monstreprozeß, wie er in Deutschland ja leider nicht mehr ganz selten ist. Aber monströs ist ja auch all das, was man hierüber bereits zu hören bekam, und daß sich vielleicht noch durch weitere Konfessionen unerfreulich vervollständigen wird. Und doch: Schon zwei Jahre ist das alles her! So schnell dreht sich das Rad, so rasend ist das Tempo der Gegenwart geworden, so wild der Wirbel der Zeit, daß man fast erstaunt sagen muß: Schon zwei Jahre . . .!

Der scheidende preussische Finanzminister.

Handelsminister Schreiber führt interimistisch die Geschäfte des Finanzministers.

Der preussische Innenminister Severing hat als stellvertretender Ministerpräsident den Handelsminister Dr. Schreiber bis zur Rückkehr des zur Erholung im Süden weilenden Ministerpräsidenten Braun mit der Führung der Geschäfte des Finanzministeriums betraut.

Das Rücktrittsgesuch, das der preussische Finanzminister an den Ministerpräsidenten gerichtet hat, hat folgenden Wortlaut: Der Verlauf der Sitzung des interfraktionellen Ausschusses der preussischen Koalitionsparteien hat mich davon überzeugt, daß ich auf die für meine Amtsführung erforderliche

Unterstützung der Koalitionsparteien

nicht mehr in ausreichendem Maß rechnen kann. Der Verlauf der Staatsministerialsitzung hat mir sodann gezeigt, daß auch zwischen den übrigen Herren Staatsministern und mir die erforderliche

Einmütigkeit nicht mehr besteht.

Außerdem ist es mir nicht gelungen, diejenige Übereinstimmung zwischen Maßnahmen der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung herbeizuführen, die in der heutigen Zeit notwendig wäre. Da es mir unter solchen Umständen nicht möglich ist, mein Amt erfolgreich weiter zu verwalten, trete ich von meinem Amt zurück.

Der preussische Ministerpräsident Dr. Braun hat Dr. Höpfer-Archoff für seine langjährigen Dienste auf seinem verantwortungsvollen Posten seinen aufrichtigen Dank ausgesprochen.

Mißtrauensanträge im Preuß. Landtag.

Nach der Sommerpause.

tt. Berlin, 13. Oktober.

Der Preussische Landtag trat zu seiner ersten Sitzung nach der Sommerpause zusammen. Der Sitzungsdienstag wird voraussichtlich etwa acht bis zehn Tage dauern. Entgegen den ursprünglichen Absichten begann der Landtag bereits heute mit der vorgesehenen großen politischen Aussprache, der eine Reihe von Anträgen und Anfragen zugrunde liegt. Im Mittelpunkt dieser Aussprache stehen die deutschnationalen und kommunistischen Mißtrauensanträge gegen die preussische Gesamtregierung sowie die weiteren kommunistischen Mißtrauensanträge gegen den Minister des Innern und den Kultusminister.

In ähnlicher Weise wie beim Reichstagsgebäude wurden auch beim Preussischen Landtag polizeiliche Absperungen vorgenommen.

Sitzungsbericht.

Vizepräsident Dr. von Kries (Dtn.) eröffnete die Sitzung an Stelle des durch Krankheit verhinderten Präsidenten Bartels. Haus und Tribünen waren stark besetzt. Das Haus beginnt hierauf die gemeinsame Beratung der Mißtrauensanträge gegen das Staatsministerium sowie gegen den Innenminister und Kultusminister.

Hier fängt's an...

Beuge vor — gurgel trocken

mit...

Wilsdruff



und der übrigen Anträge zur Politik der preussischen Staatsregierung.

Als dieser Punkt der Tagesordnung aufgerufen wird, ruft Abg. Kasper (Komm.): „Nieder mit der preussischen Hungerregierung! Die Kommunisten erheben sich und stimmen dreimal in den Ruf 'Nieder!' ein.“

Auf der Regierungsbank hat Innenminister Severing Platz genommen.

Abg. Steinhoff (Dtn.) begründet den deutschnationalen Mißtrauensantrag gegen die Gesamtregierung. Er erklärt u. a.: In dem gesunden Kern des preussischen Volkes herrscht ernste Sorge über das verantwortungslose System Braun. Der Redner verliest folgende Erklärung: „In Übereinstimmung mit den Harzburger Willenserklärungen der Nationalen Opposition fordern die deutschnationalen Fraktion des Preussischen Landtages die

sofortige Auflösung dieses Landtages,

dessen Zusammenziehung seit langem nicht mehr der politischen Einstellung der preussischen Wähler entspricht. Gleichzeitig fordern wir den sofortigen

Rücktritt des gegenwärtigen Gesamtministeriums

auf Grund des allgemeinen tiefen Mißtrauens, das ihm aus allen Teilen Preussens von einer überwältigenden Mehrheit — auch aus Wählerkreisen, die einst hinter den sogenannten Regierungsparteien standen — in steigendem Maße entgegengebracht wird.

Abg. Kasper (Komm.) nennt in Begründung des kommunistischen Mißtrauensantrages die Regierung Braun die machtvollste Stütze der bankrotten Reichsregierung, besonders wenn es sich um die brutale Ausbeutung der Werktätigen und Klein-gewerbetreibenden handelt.

Abg. Dr. Böhm (DVP.) begründet die Anfrage seiner Fraktion über die

Eingriffe in die Freiheit der Beamten

aus Anlaß des Volksbegehrens und Volksentscheids wegen der Landtagsauflösung. Die Volkspartei fordert die Vorlegung der Notverordnung und ihre Nachprüfung durch den Landtag. Wir lehnen Normmaßnahmen an sich in der jetzigen Zeit nicht ab, aber die Notverordnung enthält die größten sozialen Ungerechtigkeiten, insbesondere gegen die Lehrerschaft und die wirtschaftlich Schwächsten unter diesen, während z. B. die hohen Gehälter der Minister unberührt bleiben. Sie hat es doch getan. Angesichts der Kadaverisierung, die die Notverordnung zur Folge hat, fordern wir ihre Vorlegung und Änderung.

Hierauf begründet Abg. Dr. Bohner (Staatsp.) den Antrag seiner Freunde auf Herabsetzung der Altersgrenze der Beamten und Lehrer. Zur Verringerung der Not der Jugend solle man den Beamten und Lehrern schon mit der Erreichung des 60. Lebensjahres den freiwilligen Abtritt in den Ruhestand ermöglichen. Der Redner empfiehlt zum Schluß noch kurz den Antrag seiner Fraktion, die

Vermögensauseinandersetzung mit dem früheren Königshaus

und mit den Standesherrn einer Revision zu unterziehen.

Hierauf vertagt das Haus sich auf Mittwoch 12 Uhr, um die allgemeine Aussprache zu den Anträgen und Anträgen zu beginnen. Vorher Wahl des Dritten Vizepräsidenten.

Der Beratungsplan des Preussischen Landtages.

Der Ältestenrat des Preussischen Landtages beriet den Beratungsplan für die kommende Woche. Die Wahl des dritten Vizepräsidenten soll nicht schon, wie beabsichtigt war, am Dienstag, sondern erst am Mittwoch vorgenommen werden, da von der Deutschen Volkspartei ein Vorschlag noch nicht vorlag. Für die politische Aussprache ist eine Redezeit von zweieinhalb Stunden für die einzelnen Fraktionen festgesetzt. Die Aussprache wird voraussichtlich bis Freitag andauern.

Das Haus wird sich dann bis zum Dienstag, den 20. Oktober, vertagen. Am 21. Oktober werden voraussichtlich die Abstimmungen über die Mißtrauensanträge gegen das Staatsministerium sowie den Innenminister und den Kultusminister vorgenommen werden. Am 23. Oktober wird sich das Haus sodann bis zum 24. November wiederum vertagen. In der Novembertagung soll vor allem auch die Neuordnung der Geschäftsordnung des Landtages beraten werden.

Meuterei auf deutschen Schiffen in russischen Häfen.

Keine deutschen Schiffe nach russischen Häfen.

Beim Verband deutscher Meeder in Hamburg haben Besprechungen über den Seelenstreik auf deutschen Schiffen in russischen Häfen stattgefunden. Es wurde die Ansicht geäußert, daß dieser Streik offenbar von den russischen Behörden geduldet und unterstützt

Zwei Söhne und ein Hof

Roman von Fritz Hermann Gläser

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Es war eine laute und drohende Versammlung, die dann im „Aretscham“ abgehalten wurde. Die Bauern des ganzen Dorfes und der weiteren Umgebung waren erschienen, alle empört und aufgebracht und nicht wenige zum Meutern bereit. Man hatte es endlich satt, sich weiterhin ausplündern und auspowern zu lassen. Die Ernte stand vor der Tür und das Geld war knapp. Der Bauer hatte jetzt wenig zu verkaufen, und die geringen Einnahmen reichten kaum für das Nötigste des Lebens aus.

Der Kleinert-Bauer war erstaunt, als die vielen Menschen zu der angelegten Pfändung kamen. Der Gerichtsvollzieher auch nicht minder. „Das wird nicht lange dauern“, dachte er da bei sich. „Bei so viel Käufern werden bald Gebote kommen.“

„Niemand darf bieten! Niemand darf bieten! Wehe dem, der ein Gebot abgibt!“ ging die Geheimparole der Bauern inzwischen von Mund zu Mund.

Rum wurde ein Kind zur Pfändung aus dem Stalle gezogen.

Schnarrend klang jetzt des Gerichtsvollziehers Stimme, und unternehmungslustig schwang er seinen Hammer.

„Im Auftrage des Steuerfiskus wird dem Gutbesitzer Kleinert für unbegabte Steuerkuld ein Kind gepfändet. Wer bietet auf das Pfändungsstück? Was wird für dieses Kind geboten?“

Ein Hohnschlachter brach aus allen Kehlen

„Nicht einen Pfennig setzen wir! Nicht einen Pfennig soll der Steuerfiskus von uns haben! Wehe dem, der ein Gebot abgibt!“

Noch schnarrender wurde des Gerichtsvollziehers Stimme:

„Wer bietet auf das Pfändungsstück! Was wird für dieses Kind geboten?“

Und wieder dröhnte das Lachen los. Man war bestaunt über dies erfolglose Beginnen.

„Mit hundert Mark sey' ich das Kind in die Versteigerung ein! Mit hundert Mark! Wer bietet auf das Kind?“

„Hundert Mark? Das Kind war für das Geld geschenkt! Wenn nun einem dieses Staatsstier für den Scheuberpriß zugeschlagen würde? Und manchem juckte es in der Kehle, auf das Tier die hundert Mark zu setzen.“

„Mit fünfzig Mark sey' ich das Kind in die Versteigerung ein! Wer bietet auf das Pfändungsstück?“

„Fünfzig Mark?! Fünfzig Mark?! Es war eine ganz absehbare Verfluchung.“

„Fünfzig Mark!“ krächzte plötzlich eine Stimme. Man merkte dabei, daß sie vor Aufregung ganz heiser klang.

Totenstille folgte darauf.

„Fünfzig Mark zum ersten! Fünfzig Mark zum zweiten! Und — fünfzig Mark — zum dritten!“ Dröhnend schlug der kleine Hammer auf.

Ein Bungebeul brach allenthalben an. Das Kind für fünfzig Mark solch einem Schurken zuzuschlagen.

„Der Sandhof-Jorsner hatte geboten! Der Schust! Der wortbrüchige Lump!“ Verwünschungen und Flüche prasselten auf ihn nieder. Verbissen stierte er vor sich hin. Sie drangen alle auf ihn ein. Sie drohten ihn.

„Nührt mich nicht an! Ich rat' es euch! Nührt mich nicht an!“ Und jeder ahnte, daß er zum Meutern entschlossen war.

„Hast du denn gar kein Ehrgefühl? Bist du denn mit zum Heuler an uns Bauern werden?“

„Habt ihr vielleicht danach gefragt? Habt ihr nicht auch bei mir geboten? Ihr habt mir Pferd und Vieh und Wagen abgenommen. Nun hab' ich mir ein Stück davor zurückgeholt!“

„Ein Sandhofbauer, und ein Lump! Dein Vater hätte das erleben müssen!“

„Sag's nicht noch einmal, rat' ich dir! Fragt ihn danach, daß mir das Wasser bis zur Kehle steht? Ich hab'

nicht ein Stück Vieh im Stall! Das Kind ist öffentlich versteigert worden, und ehrlich hab' ich es erkannt. Und nun macht Platz. Ich hab' mit keinem was zu schaffen!“

„Wir haben aber noch mit dir zu reden! Das soll wir nicht vergessen werden!“

Der Sandhofbauer bezahlte das gekaufte Kind. Man wußte nicht, wo er das Geld dazu hergenommen hatte; er sahnte das Tier dann fest am Strick an.

Man schrie noch immer auf ihn ein, rief ihm Schmähd- und Schimpfworte zu, spie vor ihm aus und war erbost.

Mit Stößen schlug man nach dem Tier.

„Da, Sandhofbauer, ein jeder Schlag sei dir bestimmt und zugehört! Man müßte dich wie einen Hund verprügeln!“

Verängstigt wurde das Gedränge, als sich der Jorsner jetzt von dannen machte. Mit Schimpf und Schande zog er von dem Hofe. Mit Angst und Bangen, denn das Tier, das von allen Seiten gestoßen und geschlagen wurde, zerrte ungebärdig an dem Strick, schlug aus und wollte sich nicht bezwingen lassen.

Schlimmer, als wenn er das Kind gestohlen hätte, verfolgt und verwünscht, jagte er durch das ganze Dorf. Hinter ihm die schreiende Meute der Verfolger, die ihn beschimpften und verfluchten. Steine flogen ihm um den Kopf, Hunde wurden auf ihn und auf das Tier losgeschossen.

Ohnmächtiger Haß lag auf des Jorsners bleichen Zügen. Schweiß kletterte ihm an allen Gliedern. Zwecklos war es, sich zu wehren und zu verteidigen. Seine Stimme, rauh und heiser, wurde überdönt und totgeschrien.

Schweißgebadet erreichte er den Sandhofbauerhof. Das Tor stand auf. Er warf es krachend hinter sich ins Schloß, zerrte das Tier zum Stall und brach erschöpft zusammen. Ein Höllenlauf war dieser Gang; er wollte ihn nicht zum zweiten Male machen.

Draußen aber erklangen Flüche und Verwünschungen der Verfolger gegen ihn, und Steine prasselten noch lange gegen das Tor und die Mauern des Sandhofbauerhofes.

(Fortsetzung folgt.)

werde, während die Sowjetregierung nach den bestehenden Verträgen verpflichtet sei, die Streitkräfte nach deutschem Recht als Meuterer zu behandeln. Die deutschen Meuterer haben deshalb beschlossen, vorläufig keine Abschlüsse mehr nach sowjetrussischen Häfen zu tätigen. Die durch die Vorgänge in Russland geschädigten deutschen Meuterer haben die meuternden Mannschaften fristlos entlassen und die Zahlungen an die Angehörigen der Seeleute gesperrt. Ferner ist gegen die Beteiligten Strafantrag wegen Meuterei gestellt worden.

„Graf Zeppelin“ mit Lautsprecher.

Kommandos aus der Luft.

Als der „Graf Zeppelin“ Dienstag vormittag von einer Schweißfahrt nach Friedrichshafen zurückkehrte, konnte das Luftschiff, da starker Nebel herrschte, nicht gesehen werden, als es über dem Landungsplatz erschien. Bei dieser Gelegenheit bewährte sich die in die Elektrogondel

neu eingebaute Lautsprecheranlage.

Auf dem Werftgelände vernahm man plötzlich aus dem noch unsichtbar fahrenden Luftschiff den Befehl „Achtung, Achtung, Holtemannschaften langsam auf den Platz“. Nachdem das Luftschiff noch eine Runde über der Stadt gestiegen hatte, konnte glatt und ohne Zwischenfall die Landung erfolgen. Sämtliche Befehle vom Schiff aus wurden durch den neuen Lautsprecher erteilt.

Brandstiftungen in Ostpreußen.

Terrorakte gegen die Ernte?

Seit Einbringung der Ernte mehren sich die Meldungen von Brandstiftungen in der Provinz. Bevorzugt scheinen Dörfer zu sein, die in der Nähe von Städten liegen. In erster Linie sind es Scheunen und Ställe, die in Flammen aufgehen. Allein am Dienstag wurden neun Brände gemeldet, die in der Mehrzahl auf Brandstiftungen zurückzuführen sind. Der Bevölkerung hat sich eine erhebliche Erregung bemächtigt. Ganz besonders schwer heimgesucht scheint die Gegend um Rastenburg zu sein.

In der Gemeinde Altrosenthal hat es seit der Ernte fünfmal gebrannt.

An einem Gute wurden in der letzten Nacht zwei riesige Strohschuber angezündet. In der gleichen Gegend gingen bei einem Besitzer Scheune und Stall in Flammen auf. Am Dienstag früh brannten ferner zwei Gehöfte nieder. Innerhalb von zehn Tagen ist dies die dritte Brandstiftung in der allernächsten Umgebung Rastenburgs. Ähnliche Meldungen kommen aus dem Landkreis Allenstein. Dort waren

in der letzten Nacht drei Brände

gemeldet, von denen zwei zweifellos auf Brandstiftung zurückzuführen sind. Auch in der Gegend von Marienwerder wurden Scheune und Stall eines Besitzers niedergebrannt. Auch die Heidenburger Ecke wird von Brandstiftungen heimgesucht. Es scheint, als lägen Terrorakte vor, wobei es die Täter auf die Ernte abgesehen haben.

Kurze politische Nachrichten.

Die angekündigten Misstrauensanträge der nationalsozialistischen und der deutschnationalen Reichstagsfraktion sind nunmehr im Reichstage eingegangen. Sie lauten übereinstimmend: „Der Reichstag entzieht der Reichsregierung das Vertrauen“. Auch die übrigen Anträge der Nationalen Opposition, die einander gleich lauten, liegen dem Reichstage jetzt vor.

In einigen Blättern war behauptet worden, daß die westliche Industrie eine Inflationspolitik verfolge. Der Langnam-Berein erklärt dazu: „Nach am 29. September haben die Spitzenverbände in einer gemeinsamen Tagung dem Reichsfinanzminister die grundlegende Notwendigkeit zum Ausdruck gebracht, die Währungsreform zu erhalten und die Gefahren, die ihr von der Beibehaltung einer falschen Finanz- und Wirtschaftspolitik drohen, rechtzeitig zu beseitigen. Jedes Währungsexperiment müßte ganz entschieden abgelehnt werden. Der Langnam-Berein steht auch heute noch voll und ganz hinter dieser Erklärung.“

Zwei Söhne und ein Hof

Roman von Fritz Hermann Gläser
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

140

Des Nachts wurde er dann aus dem Schlafe aufgeschreckt. Feuerschein brach durch die Fenster. Ein Prasseln und ein wildes Schreien erklang.

Abend ließ der Forstner vor das Haus. Scheune und Stallung standen in hellen Flammen und eine Rauchsäule stieg zum Himmel empor.

Er riß die Tür zum Stall auf und wollte das Unglücksrind wenigstens retten. — Zu spät! Das war in Rauch und Flammen ungelommen.

Dümmlich stand er vor der Feuersbrunst. Gebäude und Inventar waren nicht zu retten. Der Wind drängte das Feuer zum Stück von dem Wohnhaus ab, es wäre ihm sonst auch zum Ofen gefallen.

Ein Feuerhorn gellte durch das Dorf; man hatte es mit dem Helsen diesmal nicht eilig.

Da steckte auch der Forstner die Hände in die Taschen, in Haß und Troß, und starrte nur immer in die Glut, die ihn das Letzte in Trümmer legte.

Die Feuerwehr kam angefahren. Nachbarn und Gaffer hinterdrein.

Der Forstner stand da und rührte sich nicht. Nicht das Hofstör machte er auf. Am liebsten wollte er den Hund auf diese Menschen heßen.

Er hatte an diesem Tage Verrat an der Bauernschaft geübt und Nachbarn hatte man jetzt an ihm genommen. Noch niemals war ein Forstner so beschimpft, noch niemals ein Verrat so schwer und schnell gerächt worden!

Sohnlächelnd stand er in dem Hofe, satanisch leuchteten seine Blicke. Die Menschen sollten ihn nicht klein und ängstlich sehen; die meisten wichen ihm schon aus, als fühlten sie sich schuldbehaftet, und wußten, daß der Haß und dem Haß zu breiter Raum gegeben wurde.

Prolog zur Deutschen Woche 1931.

Von Georg Triggang.

(Gesprochen in den Staatsbühnen in Dresden.)

Da mußt Dein Deutschland lieben über alles,
Es gibt Dir Lebenskraft und Lebensmut
Durch seinen Boden, der die Halme trägt,
Die Brot für Dich in ihren Lehren bergen,
Und dessen Wald und Felsen das Dir geben,
Das der Erbauung Deiner Wohnstatt dient.
Dem Vaterlande dankst Du die Entwicklung,
Die Geist und Hand für straffe Arbeit stählt,
Die Dir den Pfad zu all den Gütern ebnet,
Die Dir Dein Leben erst genutzbar macht.
Dein Deutschland lieben, sei dir deshalb Pflicht.
Doch nicht empfinden nur darfst Du die Liebe,
Rein, das Gefühl verwandeln sich zur Tat.
Draun, was Dein Leben Tag für Tag erfordert,
Bedürfnisse, die unentbehrlich sind,
Erwerbe alles nur im eignen Lande,
Verzichte gern, was Dir das Ausland beut;
Glaube nicht, daß in der Werkstatt fremder Länder
Bewundernswürteres geschaffen wird,
Das jede deutsche Arbeit stellt in Schatten
Und Deinen Wünschen mehr und besser dient. —
Ein Wahn, der Deinen deutschen Volksgenossen
Die Arbeit nimmt und das Verdienen schmälert.

So wird durch Dich der Segen deutscher Arbeit
Für Deine Brüder schonungslos zum Fluch;
Die Daseinsstreben, die die Arbeit fördern,
Verwandeln sich in bittere Arbeitsnot.

Auch wir, die Priester sind der schönen Künste,
Der Poesie und der Musik,
Verkörpern freudig, was der deutsche Dichter
In den Gestalten seiner Dramen schildert
Und was zu Euch er spricht aus tiefer Seele;
Auch uns beglückt es, deutsche Heimatklänge
Durch des Orchesters wunderbares Spiel
Und des Gesanges edle Harmonien
In diesem schönen Hause zu vernimmen,
In dem die Deutschen Meister herrschen sind.
So wirbt die Bühnenkunst in allen Formen
Auch für der Deutschen Woche schönes Ziel:
Die deutsche Arbeit mehr und mehr zu schätzen,
Die Schaffenden den Weg mit Hosen streut.
Wir alle wollen Schutzgeist sein der Werke,
Die deutscher Geist im Heimatland erdacht
Und deutsche Hände mühevoll geschaffen
Auf daß die Früchte heimatischen Schaffens
Dem Schöpfer auch den Arbeitslohn bringet.
Auf daß das hohe Lied von deutscher Arbeit
Weit über unsre deutschen Grenzen bringet.

Der Elchabschuß.

Vierzehnder und Minister.

Den Abschluß eines Vierzehnder-Elchschaulers durch den preussischen Landwirtschaftsminister Dr. Steiger hatte der Abg. Renkel-Ostpreußen (Dtu.) zum Gegenstand einer kleinen Anfrage im Preussischen Landtag gemacht. Da der Abschluß in einem ostpreussischen Staatsforst stattfand, ist Landwirtschaftsminister Dr. Steiger für die Beantwortung selbst zuständig und hat nunmehr persönlich auch die Antwort erteilt. Er weist zunächst auf eine Erklärung des Landesforstmeisters Vorgrewe hin und erklärt, daß es sich hier nach erübrigte, auf die unrichtige Sachdarstellung der kleinen Anfrage einzugehen, die im einzelnen gestellten Fragen werden wie folgt beantwortet. Die gesetzlichen Vorschriften zum Schutz des ostpreussischen Elchbestandes gelten selbstverständlich auch für die preussischen Staatsminister. Der preussische Landwirtschaftsminister hat den Justizminister gebeten, durch die zustän-

„Brandstifter!“, schrie er ihnen zu, „Ihr habt mir Stall und Scheune angezündet! Seht zu, wie ihr die Flammen löscht!“

Ein Prasseln übertönte die Worte. Krachend stürzte das Dach zusammen. Die Flammen schlugen bis zum Himmel hinan — und schlugen doch nicht hoch genug, den Haß des Sandhofbauern zu überflügeln.

Als Olsen hatte viel neue Pläne, war stolz auf seinen Schwiegerjohn. Solch einen hatte er sich gewünscht. Nach Geld und Gut fragte dieser da nicht. Sein Kind war vorher reich genug. Doch gut und tüchtig mußte er sein, treu und brav und auch charakterfest. Nun war er mit der Wahl des Kindes sehr zufrieden. Schon längst hatte er den deutschen Seemann in sein Herz geschlossen. Am liebsten wollte er schon gleich den beiden Kindern die Hochzeit herrichten. Sein Eidam sollte die Schafzucht übernehmen. Die Herden sollten verdoppelt und verdreifacht, Vorland eingedeicht und neues Weideland gewonnen werden. Da gab es alle Hände voll zu tun.

Er selbst wollte nur den Rutter führen, und wenn die Herden von der Weide waren, dann sollte der Schwiegerjohn auch mit hinaus. Wenn's nach des Olfens Plänen ging, würde bald ein zweiter Dampfer angeschafft, der sollte die Viehtransporte übernehmen und das Schlachtvieh dann zum Markt nach Hamburg bringen.

Karl Forstner wurde mit angestrichen von solch einem Schaffen und von solchem Pläneschmieden. Sein Leben lang hatte er es sich so gewünscht. Eigenen Boden unter den Füßen... Herden, die er pflegen und hegen sollte, das Meer, mit dem er täglich ringen, mit dem er seine Kräfte messen, dem er noch täglich Boden abgewinnen konnte. Ein guter und fruchtbarer Grund, auf dem er endlich Burgeln schlagen und ein zufriedenes Leben führen konnte, ein Leben der Harmonie und Schaffensfreude.

Und doch war etwas in seiner Brust, das da nicht schweigen und zur Ruhe kommen wollte: Stets mußte er an die Heimat denken, an seinen Vater, an den Hof, an

diegen Organe der Strafverfolgungsbehörden prüfen zu lassen, ob und inwieweit er gegen die bestehenden Verordnungen verstoßen habe und gegebenenfalls strafrechtlich gegen ihn, wie gegen jeden anderen Staatsbürger vorzugehen.

Der Lübecker Calmette-Prozess.

Bericht des Obermedizinalrats Dr. Altschädt.

Der im Lübecker Calmette-Prozess als erster der Angeklagten vernommene Obermedizinalrat Dr. Altschädt gab zunächst einen allgemeinen Überblick über das Calmette-Verfahren. Er betonte vor allem, daß die Hygienabteilung des Völkerbundes

im Jahre 1928 zu dem Ergebnis gekommen sei, daß das Calmette-Verfahren unschädlich ist. Auch deutsche Mediziner hätten erklärt, daß keine Gefahr bei der Anwendung des Calmette-Verfahrens bestehe. Er habe es daher mit seinen Pflichten als Arzt verantworten können, die Einführung des Calmette-Verfahrens in Lübeck vorzuschlagen. Die Stimmen, die sich gegen das Calmette-Verfahren ausgesprochen hätten, stammten aus dem Jahre 1927, einer Zeit, in der in Deutschland die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen gewesen seien. Beim Reichsgesundheitsamt sei allerdings vorher nicht nachgefragt worden.

„Fütterung“ für „Impfstoff“.

Auf die Frage des Vertreters der als Nebenkläger zugelassenen Eltern, weshalb man bei der Ankündigung des Calmette-Mittels das Wort „Impfstoff“ vermieden habe, erklärte Dr. Altschädt, daß dieses Wort für viele Eltern eine Gefährdung des Kindes bedeute. Deshalb sei das Wort „Fütterung“ angewandt worden. Es wurde dann das „Fütterungsverfahren“ erörtert.

Schutzmittel oder Heilmittel?

Der Lübecker Calmette-Prozess.

Es wurde festgestellt, daß die offizielle Einführung der Calmette-Fütterung in Lübeck am 24. Februar 1930 erfolgte. Im sogenannten gelben Werkblatt wurde nur von einem „Schutzmittel“ gesprochen, das die Möglichkeit einer Ansteckung geringer mache, während Professor Calmette von einer „Heilung“ spreche. Auf die Frage, ob nicht mit der Möglichkeit gerechnet werden konnte, daß die Calmette-Präparate wieder lebendig und wirksam würden, erwidert Obermedizinalrat Dr. Altschädt, er hätte nicht annehmen können, daß ein seit langen Jahren abgezogener Bazillus in sechs bis acht Monaten wieder lebendig werde. Ihm sei nicht bekannt gewesen, daß man die Kulturen in Lübeck nicht wie Calmette auf Rindermark, sondern auf Eiernährboden anlegte. Der Vorsitzende vertagte den Prozeß auf Mittwoch.

Kleine Nachrichten

Schweres Explosionsunglück.

London. Durch eine schwere Explosion in der Spinnerei Furnley u. Sons bei Leeds wurden zwei Frauen tödlich und 40 Personen zum Teil schwer verletzt. Das Unglück entstand infolge Plagens einer Überdichtungsanlage. Das Glasdach und die Mauerwände stürzten ein und begruben Tugende von Arbeitern und Arbeiterinnen unter sich.

Sturm auf Schaufensterscheiben in Essen.

Essen. Im Mittelpunkt der Stadt wurden von einer Anzahl zusammengerotteter Personen sieben Schaufensterscheiben verschiedener Geschäfte zertrümmert. Außerdem wurden im Amtsgerichtsgebäude in Essen-Nordwest Fensterscheiben eingeworfen. 19 Personen wurden zwecks Feststellung ihrer Personalien vorgeführt. Drei Personen wurden festgenommen. Die Ruhe ist wieder hergestellt.

Schweres Explosionsunglück.

London. Durch eine schwere Explosion in einer Spinnerei bei Leeds wurden zwei Frauen getötet und 40 Personen zum Teil schwer verletzt. Das Unglück entstand infolge Plagens einer Überdichtungsanlage. Das Glasdach und die Mauerwände stürzten ein und begruben Tugende von Arbeitern und Arbeiterinnen unter sich. Hilfe war schnell zur Stelle.

Frau Hedwig und an seinen Brüder. Wie sich ihr Leben wohl gestalten würde? Ob sie wohl öfters an ihn denken würden und manchmal von ihm sprachen?

Öftmals wollte er an sie schreiben, sie recht innig bitten, ihm doch ein gutes Wort, ein Lebenszeichen oder einen Gruß zu senden, und konnte dann doch zu keinem Briefe kommen. Die Hand, die da die Feder führen sollte, wurde schwer und steif und unfähig. Sein Stolz bäumte sich noch immer in ihm auf. Sie hatten ihn davongeschickt, sich seiner geschämt, ihn einen Lump und Laugenichts geschimpft, der ihnen Schande, Schmach und Schmerz gebracht! So konnte er nicht zu ihnen gehen und sich aufs neue in ihr Leben drängen. Alle Briefe, die er schreiben wollte, die blieben vorläufig noch ungeschrieben.

Zu ihnen gehen? Am liebsten hätte er das schon getan. Am liebsten setzte er sich gleich auf die Bahn, um Tag und Nacht zu fahren und jene Menschen, denen er durch Fleisch und Blut verbunden, die Heimat, die er nie vergessen konnte, endlich wiederzusehen! Dann würde es auch wieder ruhig in ihm werden! Die letzten Wünsche fänden dann Erfüllung! Endlich würde dann alles wieder gut...

Greta Olsen hatte es ihm schon lange angetan, daß etwas Unerfülltes in ihm war. Sie ahnte den Grund und wollte ihm helfen, denn ein Mensch, der seine Heimat verleugnen oder meiden mußte, konnte niemals froh und zufrieden werden.

Als er dann eines Abends wieder nicht zur rechten Zeit vom Vorland kam, ging sie hinaus und wollte das endlich einmal mit ihm in Ordnung bringen. Sie überraschte ihn, wie er in Gedanken versunken auf dem Deiche stand, die Blicke unverwandt nach Süden gerichtet, als suchten sie in grenzenloser Ferne ein versunkenes Land, ein Land der Sehnsucht und Erinnerung.

Er merkte es nicht, daß sie an ihn herangetreten war. Die Herden, satt und müde, lagen dicht zusammengebrängt hinter dem schützenden Deich. In schillernden Farben lag das Watt da. Das Meer leuchtete am Horizont wie ein feiner Silberstreifen. Und eine Stille erfüllte die Welt, die wunschlos und auch traurig machte. (Fortf. folgt.)

Der letzte König der Aschanti.

Wald und Ende eines Regnerfühen. — Der Kampf um den „goldenen Stuhl“. — Ein Drama im afrikanischen Urwald. Von Theodor Lindenstädt.

Von der weiteren Öffentlichkeit so gut wie unbeachtet, Nord vor kurzem in der Hauptstadt der britischen Kronkolonie Goldküste ein dreißigjähriger Greis, der seit etwa sechs Jahren in Kumassi ein stilles, zurückgezogenes Dasein geführt hatte. Damit endete ein Leben, das wahrhaft tragisch genannt zu werden verdient. Denn Asimann Brempeh, der unlängst dahin Geschiedene, hatte einst als einer der mächtigsten Regententum Westafrikas das stolze Reich der Aschanti beherrscht, das er dann nach ausichtslosen, jahrelangen Kämpfen an das übermächtige Großbritannien verlor. Nach drei Jahrzehnte langen Jahren in der Verbannung war dann dem jetzt Unschädlichen die Rückkehr großmütig gestattet.

Als Asimann Brempeh im Jahre 1888 unter dem Namen Kwaku Dua III. den Thron seiner Väter bestieg, geschah dies bereits unter wenig glücklichen Verhältnissen. Seine ehrsüchtigen Vorgänger hatten durch rücksichtslose Kriegszüge gegen die benachbarten Negerstaaten das Aschantireich zu vergrößern gestrebt, waren dabei mit den Engländern zusammengestoßen und vor ihnen nach blutigen Kämpfen im Jahre 1874 zu einem Vertrage gezwungen worden, dessen Erfüllung immer noch ausstand. Auch der neue König kümmerte sich nicht viel um die von seinen Vorgängern übernommenen Verpflichtungen, konnte es auch wohl kaum, wenn er nicht seine Stellung seinen Untertanen gegenüber von vornherein gefährden wollte. Auch fühlte er vielleicht unbewußt, daß sein Reich einer Auseinandersetzung mit den ländergeringern Briten doch nicht erliegen würde.

1895 unternahm die Engländer einen Strafzug gegen die Aschanti, um diese ein für allemal zur Durchführung des nunmehr über zwei Jahrzehnte alten Vertrages zu zwingen. Auf mühseligen Märchen in glühender Tropenhölle durch den dichten Urwald gelangten sie in die Hauptstadt Kumassi, die sie zu ihrem Entsetzen unverteidigt fanden. Die Aschanti hatten auf den ausichtslosen Kampf verzichtet, ihr König fügte sich der Aufforderung, sich den Engländern zu unterwerfen. Es muß ein malerischer Anblick gewesen sein, als am 17. Januar 1896 König Kwaku Dua vor dem britischen Befehlshaber Sir Francois Scott erschien, der ihn auf dem weiten Marktplatz von Kumassi, auf einer Zwiebackstüte sitzend, empfing. Ringsum dehnte sich das Biered der britischen Truppen. In dieses Biered bewegte sich nun der Zug der Schwarzen, voran der König mit seiner Mutter, einer sehr energiegelassen, einflussreichen alten Dame, die, wie bei den sozialen Verhältnissen vieler Negerstaaten üblich, auch am Hofe von Aschanti eine gewichtige Rolle spielte. Den beiden folgten zahlreiche Würdenträger, prächtige, stolze Gestalten im Schmuck ihrer Leopardenfelle und wallenden Federbüsche; Scharen von Sklaven mit Säufen, Palmenwedeln und den verschiedensten Musikinstrumenten schlossen sich an.

Auf einen Wink Sir Francis trat Kwaku Dua mit seiner Mutter vor jenen hin, legte die Sandalen und die goldene Hauptkrone, das Zeichen seiner königlichen Würde, ab, und dann kniete das Paar nieder und küßte die Füße des Siegers. Es war die tiefste Demütigung, die je einem Herrscher der stolzen Aschanti zu teil geworden. Lautlose Stille herrschte auf dem weiten Platz, wie aus Stein gehauenen standen die schwarzen Krieger, aber in ihrem Herzen erwuchs ein glühender Haß gegen die Briten.

Doch es war noch nicht genug. Wegen Nichterfüllung des alten Vertrages von 1874 sollte der König alsbald einen Schadenersatz von 50 000 Unzen Gold zahlen, er, der vor noch nicht allzu langer Zeit von den Engländern selbst, um die leeren Kassen zu füllen, eine Anleihe von ganzen 80 Unzen aufgenommen hatte. Natürlich erklärte er sich außer Stande, dem Verlangen nachzukommen, und seine Aschanti mußten jämmerlich zusehen, wie jener samt seinen nächsten Angehörigen und vier der vornehmsten Stammeshäuptlinge in die Gefangenschaft geführt wurde.

Kurz darauf brach der Krieg von neuem aus, blutiger und erbitterter als je zuvor. Unmittelbaren Anlaß bot die Forderung des britischen Gouverneurs auf Auslieferung des „goldenen Stuhls“, eines aus reinem Golde gefertigten bodenartigen Gerätes, des höchsten Heiligens der Aschanti. Der Ueberlieferung nach war er vor mehr als zwei Jahrhunderten vom Himmel gefallen und verlorperte in sich den „sumsun“, die Seele des Aschantireichs. Bei dem letzten Vormarsch der Engländer hatten die Schwarzen ihn aus Kumassi in die Berge in Sicherheit zu bringen verstanden, jetzt verteilten sie, durch die Fortführung ihres Königs

an sich schon aufs höchste erbittert, die Herausgabe des Kleinods. Ein blutiger Kampf folgte, bis 1900 der Widerstand gebrochen war. Aschantiland wurde zum britischen Protektorat erklärt und der Goldküstenkolonie einverleibt. Durch Schaden kam Gewinn, hielten die Engländer es für besser, bei den Friedensverhandlungen den „goldenen Stuhl“ überhaupt nicht mehr zu erwähnen, der sich noch heute im Besitz der Schwarzen befindet.

König Kwaku Dua III., nun wieder ein einfacher Asimann Brempeh, war inzwischen über verschiedene Zwischen-

sationen nach den Sechshen gebracht, wo er drei Jahrzehnte hindurch das harte Brot der Verbannung essen mußte, bis ihm 1925 die Heimkehr gestattet wurde. Seine Heimat, jetzt fest in der Hand der Engländer, hatte im Laufe der Jahre einen glänzenden Aufschwung genommen, vornehmlich infolge der von den Briten bewirkten Einführung der Kakaokultur. In Kumassi ist Asimann Brempeh, ein völlig gedrohtener Greis, dann gestorben. Mit ihm ging der letzte König des einst so stolzen Negerstaates dahin.

Was würden Sie tun, wenn Sie reich wären?

Eine Rundfrage von Hans Morgan.

Daß es heute von den 60 Millionen Einwohnern Deutschlands 59 999 000 schlecht geht, ist ein offenes Geheimnis. Es macht schon gar nichts mehr aus, wenn man in aller Deftigkeit darüber redet. Und wir alle, die wir unser Päckchen zu tragen haben, nähren uns heute in der Hauptsache von der Hoffnung auf die sogenannten besseren Zeiten. Jemand ein kleiner Schimmer am Horizont läßt uns schon hörbar aufseufzen... verläßt der Schimmer schneller, als er kam, vertreiben wir uns auf übermorgen. Aus Hoffnung und Worten besteht in diesen Tagen das Leben der meisten.

Prominente und Unprominente tragen in sich tausend heimliche Wünsche, von deren Erfüllung sie sich die Seligkeit versprechen. Und vielleicht ist es manchmal gut so, daß es Wünsche bleiben. Denn die Erfüllung würde in vielen Fällen nur Enttäuschung bedeuten.

Wir haben uns einmal an eine Anzahl unserer Zeitgenossen gewandt mit der Frage, was sie tun würden, wenn sie reich wären. Abgesehen davon, daß diese Frage möglicherweise hier und da als bitterer Hohn oder sogar als Provokation aufgefaßt werden könnte, sind die Antworten interessant genug, um als Ausdruck der Menschen unserer Zeit zu gelten.

Fangen wir an mit

Lil Dagober,

die wir ja alle kennen und die sicher von vielen ihrer Geschlechtsgefährten um den Reichtum ihrer Schönheit beneidet wird:

„Wenn ich reich wäre, würd ich manches tun, Erst einmal ein halbes Jahr ausrufen Von der Sex im Tonfilmatelier, Dann mir bau'n ein Haus am Gardasee, Dann 'ne Reise um die Erde machen, Kaufen tausend lang ersehnte Sachen Und die Hälfte des Vermögens denen schenken, Die sich über meinen Reichtum kränken!“

Fritz Korner,

der geniale Schauspieler von Bühne und Film, hat andere Sehnsüchte:

„Ja, wissen Sie, das ist eine Gewissensfrage, die nicht so einfach zu beantworten ist. Wenn ich reich wäre, wüßte ich, was ich täte... da ich es aber nicht bin, darf ich höchstens die Phantasie einmal ein bißchen an dem Gedanken berauschen. Eine Nacht würd ich mir kaufen und damit ins Blaue hineinschauen. Und damit ich nicht allein bin, würd ich mir 500 arbeitslose Kollegen mitnehmen — es laufen ja leider genug herum — und jeden einzelnen in dem Wahn leben lassen, Millionär zu sein. Nur Amerika würd ich nicht ansetzen, und wenn Hoover auch noch ein so netter Mann ist. Für 'Trodenheit' hab ich nämlich gar nichts über.“

Alia Nielsen,

die unbergessene und unerreichte Filmtragödin:

„Jemandem in der Einsamkeit würd ich mir ein Haus bauen, in dem ich ganz für mich allein leben könnte. Nicht etwa, weil ich Menschenfeindin bin, sondern weil ich die Menschen liebe und angeht, sich ihrer Lasten nicht auch noch den letzten Glauben an sie verlieren möchte. Das klingt bitter, ist es aber nicht. Vielleicht würd ich auch etwas ganz anderes tun, vielleicht gerade das Gegenteil — wer kann das wissen! Man macht ja gewöhnlich immer das andere.“

Paul Heilmann,

der beliebte Komiker, schaut mich an, als ich ihn frage, und begehrt beinahe einen Wunderschlag an mir:

„Also wenn Sie mich joppen wollen, hey! Ich meine jämmtlichen sechzehn Hunde auf Sie. Und wenn Sie Ihnen

auch nichts tun... Krach machen sie wenigstens und bringen Ihnen zum Bewußtsein, daß man nicht ungestraft mit edlen Gütern jongliert, die ich nicht habe und nie haben werde. Deshalb zerbreche ich mir auch gar nicht den Kopf darüber.“

Selwig Bangel,

die große Schauspielerin und Philanthropin, lächelt schmerzlich:

„Wenn ich reich wäre, hätte ich mein Hilfswerk an den entlassenen weiblichen Strafgefangenen nicht aufzugeben brauchen. Wenn ich reich wäre, hätte ich täglich tausend Menschen, die hungern, satt machen —, tausend Menschen, die aus bitterster Not Verzweiflungsakte begehen, davor bewahren und glücklich machen können. Und wäre selbst glücklich dabei. Aber leider bin ich nicht reich und muß mich damit begnügen, irgend einer armen Schwefel die Hand zu drücken und ihr zu sagen, daß ich sie verstehe. Manchmal hilft auch das schon sehr viel. Vielleicht stände es besser um uns alle, wenn wir mehr miteinander als nebeneinander leben würden.“

Ein siebzehnjähriges Sportmädchen

hat Vorstellungen von Reichtum, die nicht über seinen Ideenkreis hinausgehen:

„Ein Wochenendhaus würd ich mir kaufen mit einem großen Tennisplatz daran. Und dann brauch ich nicht von früh bis abends im Büro zu sitzen und zu tippen, könnt ununterbrochen trainieren und nach Wimbledon fahren und genau so berühmt werden wie Cilly Aufsem und Hilde Krahwinkel.“

Ein Arbeitsloser

schaut mich fassungslos an, als habe er die Frage nicht verstanden. Erst nach einer Weile kann er antworten:

„Was ich tun würd, wenn ich reich wäre, weiß ich nicht, weil ich noch nie daran gedacht habe. Für mich wären schon 10 Mark Reichtum, denn dann könnt ich mich einmal richtig satt essen und — könnt einmal ins Kino gehen. Noch lieber aber wäre mir's, ich könnt arbeiten und brauch nicht mehr den ganzen Tag herum zu hungern. Aber ich habe die Hoffnung schon aufgegeben, daß es noch einmal so kommt. Oder glauben Sie, daß es nächstes Jahr doch wieder besser wird?“

Das Geheimnis der „Ermitage“.

Eine eigenartige Anwaltspraxis. — Ein Verbrecher wird beinahe Abgeordneter. — Die Badewanne voll Salzsäure. Von Albert Heinrich Hähnel.

Der Versicherungsmord scheint sich in neuerer Zeit besonderer „Beliebtheit“ zu erfreuen. Die Mehrzahl der Leser dürfte sich noch der aufsehenerregenden Fälle Tegner und Safran erinnern oder jenes des ungarischen Rechtsanwalts Erdelyi, der seine Frau im Hochgebirge in den Abgrund stieß. Frankreich hatte vor einigen Jahren den Fall Bougrat in Aix-en-Provence, und ein seltsames Spiel des Zufalls will es, daß dieselbe reizende südfrenzösische Stadt wieder den Schauplatz für ein Verbrechen abgeben mußte, das durch die abstoßende Persönlichkeit des mit kaum zu überbietender Kulturzierlichkeit vorgehenden Täters allgemeines Aufsehen erregte.

Georges Serrat hatte in Aix studiert und sich dann in einem kleinen Ort dicht vor den Toren der Stadt als Anwalt niedergelassen. Er gehörte zu jenen finsternen Gestalten, die mit Vorliebe im Dunkel arbeiten. Ein Paar hypnotisierender Augen im energischen Gesicht vermochten manchen, der mit ihm zu tun hatte, stark zu beeinflussen. Serrat führte ein seltsames Doppelleben; er wußte in der Gesellschaft von Aix eine Rolle zu spielen, und man sprach sogar davon, ihn als Kandidaten zur Deputiertenkammer aufzustellen; gleichzeitig aber war er Stammgast in den verrufenen Lokalen des nahen Marseille, in dessen Unterwelt er enge Beziehungen unterhielt.

Wort von seiner Heimat zu ihr gesprochen, ließ diese Heimat jetzt in allen Einzelheiten vor ihr erstehen. Er zeichnete ihr die Menschen und das Land, erzählte Geschehnisse und schilderte Episoden. Er war wie umgewandelt von dem Augenblick an.

Sie standen noch immer auf dem Deich. Tief und schwer zogen die Wolken über sie dahin und gingen der Dunkelheit voraus. Am Fuße des Deiches tauchte die Flut. Ein Land der Schwermut und der Traurigkeit.

Karl Forstner malte ihr seine Heimat vor. Hell, sonnig und mit hohem Himmel. Mit Bergen, die sich nach dem Licht reckten. Mit bunten Wiesen und mit reichen Feldern. Mit stillen Wäldern, die vertraute Märchen rauschten.

Greta Olsen lächelte gutgläubig wie ein Kind. Wenn er doch sagen wollte, daß sie mit ihm gehen und bei ihm bleiben sollte. Zauchend würde sie es ihm danken! Sie würd mit ihm ziehen in jedes Land! Wo er sich heimisch fühlte, dort wollte sie auch ihre Heimat wissen!

Karl Forstner ahnte ihr Schmen nicht. Und ihre Wünsche wurden still. Sie mahnte ihn an den Ausbruch und an seine Reise. Sie half ihm bei den letzten Vorbereitungen. Wie eine Mutter sorgte sie noch für ihn. Verborg ihr Traurigkeit und ihre Hoffnungslosigkeit und zwang ein lechtes Lächeln auf ihr stilles Angesicht.

„Ich komme wieder!“ rief er ihr am anderen Tage in der Abschiedsstunde zu. „Ich komme ganz gewiß!“

Sie wandte sich ab, schüttelte traurig ihren Kopf. Er sah es und er ahnte es nicht. Er konnte nur noch einen Gedanken fassen: Es geht nach Hause! Geht nach Hause! Und ratternd eilte der Zug davon.

Wie es nun einmal Menschen gibt, die die Feiertage nicht vertragen können, so gibt es auch solche, die es gerade umgekehrt halten. Sie gehen der Arbeit aus dem Wege, wo sie nur können, und wissen nichts von der inneren Befriedigung derer, die sich nur dann glücklich fühlen, wenn sie arbeiten und schaffen können.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Söhne und ein Hof

Roman von Fritz Hermann Gläser
Copyright by Martin Buchwanger, Halle (Saale)

Karl Forstner schrak zusammen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte.

„Ich komme, Greta! Ich komme schon!“

„Denkst du an zu Hause, Karl? Du bist mit deinen Wünschen und Gedanken weit von hier.“

„Ich habe kein Zuhause mehr! Ich kann mich nur noch nicht daran gewöhnen.“

„Belüge dich nicht selbst! Vor lauter Heimweh bist du krank, mein Junge! Noch nie hast du von deinem Vater und deiner Mutter zu mir gesprochen. Ich will nicht drängen, aber manchmal wird es einem leichter, wenn man einem anderen Menschen sein Herz ausschütten kann. Oder, was noch besser ist: Setze dich auf die Bahn und fahre nach Hause! Das wird dir gut tun und wird dich zufrieden machen.“

„Greta! Das sagst du zu mir?“

„Gesund und ruhig sollst du werden! Sollst fröhlich sein und wieder lachen können! Und wenn du wieder kommst — dann soll die Hochzeit sein...“

Denn Greta Olsen ahnte, daß dieser stille und ernste Mensch, von dem sie nicht viel mehr wußte, als daß er atmete und arbeitete, daß er ein großes Erleben und eine schwere Krankheit hinter sich hatte und außerdem ein schweres Leid in seinem Herzen trug, daß dieser wortkarge Mensch doch nicht umsonst von Heimat und Familie davongegangen war. Und wenn einmal das große Leid, der Rest von Schwermut und von Schweigsamkeit von ihm genommen waren, dann würd es sich prächtig mit ihm leben lassen, ein ganzes Leben lang.

„Greta, du bist gut zu mir! Du hast ertaten, was mich beherrscht und was mich unruhig macht! Mich zehrt die Sehnsucht nach der Heimat auf! Ein jeder Tag, der mich

hier trifft, mahnt mich an zu Hause, jeder Gedanke, den ich fasse, wird von einem anderen schon durchkreuzt: Was tust du hier, wo alles richtig eingeteilt und alles gut geordnet ist? Komm doch nach Hause! Du wirst in deiner Heimat noch viel mehr gebraucht!“

Da wuchs des Mädchens Bangigkeit, die sie um diesen Mann seit vielen Wochen in sich trug, zu heller Angst in ihrem Herzen auf. Sie wehrte den Tränen, die ihr lodern in den Augen saßen. Aber ihre Hand, die noch auf seinem Arm ruhte, wurde schwer wie Blei und zitterte leise.

„Du darfst nicht weinen, Greta! Du darfst nicht traurig sein! Ich weiß ja selbst: es ist ein Widerspruch in mir! Ich will in diesem Lande bleiben und an deiner Seite rebellisch schaffen! Ich will das Meer bezwingen und dem Meere Boden abgewinnen... Und wiederum: Ich muß nach Hause! Muß einmal sehen, wie es allen geht, die mir nahestehen und mit mir verbunden sind! Ob sie noch leben! Ob auch das Korn noch weilt, weilt wie das Meer, auf den heimatischen Fluren. Und ob der Hof auch noch besteht, der mich genährt und aufgezogen hat.“

„Du mußt dich schnell entscheiden, hörst du, denn es darf nicht allzulange dauern, daß du mich zu deiner Frau machst!“ wollte sie ihm aus der Tiefe ihrer eigenen Not verraten. Aber das Geheimnis durfte sie ihm nicht offenbaren, denn sie wußte, daß er dann in seiner unbedingten Treue zu ihr stehen und sie nicht mehr verlassen würd, und wenn er selbst dabei zugrunde ging.

Sie zwang ein Lächeln in ihr Gesicht: „Du mußt noch heute fahren! Die Heimat ruft dich und die Heimat braucht dich! Bleibe so lange, wie du willst! Ich werde still und ruhig warten!“

„Ich komme wieder, Greta! Komme ganz gewiß!“

Seine Stimme klang voll Hoffnungsfreude, seine Augen blitzten. Er schlang die Arme fest um sie, sah ihr strahlend ins Gesicht.

„Spuren werde ich mich in der Heimat müssen! Dort werde ich die Sehnsucht nach dir in Herzen tragen!“

Das sagte er, da er ihr gern eine Freude machen wollte. Herz und Mund ließen ihm über. Er, der noch nie ein

Bei Gericht, wo Serrat — wenn auch nicht häufig — auftrat, war der Winkelabsofut, von dem es hieß, daß er in seiner Praxis über Leichen gehe, recht wenig beliebt. Man erzählt sich allerlei nicht gerade schöne Dinge von ihm. 1911 war er mit knapper Not einer Anklage wegen Taschendiebstahls entgangen, und man munkelte, er habe eine Klientin, deren Ehebindung er betrieb, dazu betrogen, ihren Mann beiseite zu schaffen.

Dieser Serrat nun machte vor einigen Jahren die Bekanntschaft zweier Schwestern, Philomene und Katharina Schmidt, Töchter eines bayerischen Landjägers, die ihr Geschick nach dem Tode der Eltern nach Aix verschlagen hatte. Die jungen Deutschen hätten gern geheiratet, hatten indessen wegen ihrer Nationalität Schwierigkeiten, einen Mann zu finden. Serrat begriff schnell, daß hier sein Weizen blühte; nachdem er den Mädchen für seine „Bemühungen“ erhebliche Summen abgenommen hatte, brachte er beide tatsächlich unter die Haube. Die ältere, Philomene, heiratete einen guten Bekannten des Anwalts, einen gewissen Bilette, Katharina den hochbetagten, schwerkranken Seltreuil, der mit einem Fuße bereits im Grabe stand.

Serrats Wahl war auf Seltreuil wohl nur deshalb gefallen, weil er hier eine Möglichkeit sah, seinen ersten Versicherungsbetrug durchzuführen. Mit Hilfe eines Unbekannten, welcher der Versicherungsgesellschaft gegenüber als Seltreuil auftrat und den der Anwalt später beiseite geräumt haben dürfte, ließ er durch Katharina eine Versicherung von 100 000 Franken auf das Leben ihres Mannes abschließen, für das keine Gesellschaft hätte sie Seltreuil persönlich gesehen, auch nur den kleinsten Betrag riskiert hätte. Der Versicherte starb denn auch schon nach wenigen Monaten. Wie weit Serrat dabei noch „nachgeholfen“ hat, wird wohl nie festgestellt werden.

Auf seine Veranlassung mußte die Witwe, auf die der Anwalt einen geradezu unheimlichen Einfluß auszuüben verstand, nahe Aix ein kleines Landhaus, „l'Ermitage“, mieten, einen echt provenzalischen Landhof, zwischen Oliven und Zypressen versteckt. Den idyllischen Ort hatte Serrat zum Schauplatz seines zweiten Versicherungsbetruges ansetzen, bei dem es indessen nicht so unblutig abgehen sollte wie beim ersten.

Es war an einem Sommerabend 1926, als der Anwalt Katharina nach Marseille schickte, um von dort einen Bekannten, einen gewissen Duverger, dessen Leben er zu einem hohen Betrage versichert hatte, nach „l'Ermitage“ zu holen. Als beide gegen elf Uhr abends dort eintrafen, schien das Haus völlig leer, Serrat war nirgends zu finden. Beide unterhielten sich noch über diese seltsame Tatsache, als hinter einem Wandschirm hervor ein Schuß fiel. Ein gellender Schrei Katharinas, Duverger, in den Rücken getroffen, sank tot zu Boden. Serrat

hinter dem Wandschirm auftauchend, hatte kaum einen Blick für sein Opfer. „Jetzt die andere!“ waren die einzigen Worte zu Katharina, worauf er sich im Kraftwagen auf den Weg nach Marseille machte, um Duvergers Freundin, Frau Vallandrou, von der er annahm, daß sie ihm gefährlich werden könnte, gleichfalls nach „l'Ermitage“ zu holen. Arglos folgte die Vertrauensfelle dem Verbrecher, in der Annahme, auf dem Landhof Duverger zu treffen. Dort angelangt, machte Serrat sie auf ein wertvolles Bild an der Wand aufmerksam. Dann trat er hinter sie. Wieder fiel ein Schuß, und das zweite Opfer lag am Boden.

In den nächsten Tagen fiedelte Serrat mit Katharina nach Marseille über. Er verfügte jetzt über reichliche Mittel, trieb allerlei Grundstücksgeschäfte, setzte aber insgeheim seine verbrecherische „Praxis“ fort. Ein Versuch, einen schwer Lungenschwindsüchtigen zu verschern, hätte beinahe zur Entdeckung geführt. Im ganzen arbeitete er aber recht erfolgreich, wie man aus seinem Auftreten und dem Katharinas, die ihm völlig hörig geworden, schließen konnte. Endlich indessen plagte die Bombe; Serrat und die beiden Schwestern wurden verhaftet — wegen Betruges. An Mord dachte noch niemand.

Im Laufe der Zeit brachte jedoch die Polizei das geheimnisvolle Verschwinden Duvergers und seiner Freundin mit Serrat in Verbindung, der Verdacht gegen ihn verdichtete sich, man führte die Untersuchung jetzt auch in dieser Richtung. Eine Nachsuchung in „l'Ermitage“ brachte eigenartige Fäden zum Vorschein, die jemand zu beseitigen versucht hatte; im Garten vergraben fand sich eine sonderbare Masse, die sich als menschlichen Ursprungs erwies. Serrat und die beiden Schwestern leugneten hartnäckig, aber unter der Last der genannten und weiterer Beweise brach schließlich sein Widerstand zusammen. Der Anwalt gab zu, einen Menschen umgebracht zu haben. Als man Katharina das Geständnis vorhielt, leugnete auch sie nicht länger, machte sogar noch von dem zweiten Morde Mitteilung.

In dem Ausgang des Prozesses gegen Serrat besteht kaum ein Zweifel. Seiner harzt das Schicksal. Er wird dann selbst ausprobieren können, ob sich sein Ausspruch bewahrheitet, den er schon vor Jahren unter Bezugnahme auf seinen Stiernacken tat: „Die Guillotine wird Miße haben, damit fertig zu werden!“

Und die sonderbare Masse menschlicher Reste im Garten? Es war das, was von den Leichen Duvergers und Frau Vallandrou übrig geblieben, die Serrat mit Hilfe Katharinas in die Bodewanne gelegt und mit 100 Litern Salzsäure übergossen hatte. Was am anderen Morgen dann noch nachblieb, hatte der Verbrecher im Garten vergraben.

Matuschka auch für das Jüterbogger Attentat als Täter in Frage käme. Als sich zahlreiche Umstände ergeben hatten, die auch seine Täterschaft oder Mittäterschaft in Jüterbog als naheliegend erscheinen ließen, wurde er verhaftet. Sein Geständnis kam dann

in höchst dramatischer Weise

zustande. Er leugnete anfangs alles; als er sich aber immer mehr in die Enge getrieben sah, schrie er: „Ich weiß, daß ich sterben muß. Söhnen Sie mir etwas Ruhe. Ich muß mich erst sammeln.“ Als er dann ein paar Stunden später wieder vorgeführt wurde, gestand er für beide Attentate

Estraf gelautet

und den Sprengstoff in seine Hosentaschen nach Wien gebracht zu haben. Auch über den in Berlin erfolgten Einlauf der Eisenröhre, des Leitungsdrahtes und der Taschenlampenbatterien machte er genaue Mitteilungen. Dann schilderte er die Ausführung der beiden Attentate. Alles aber, was er getan hat, will er sozusagen

in der Hypnose

getan haben. Ein Komplize — der große Unbekannte — habe ihn vollständig in der Gewalt gehabt und ihm die Attentate auf die Bahzüge gewissermaßen suggeriert. Der Unbekannte, mit dem er in Wien in Verbindung getreten sei, habe sich als

Gründer einer neuen Bruderschaft

von Menschen, die durch Schredenstaten die Welt verbessern wollte, bezeichnet. Der Mann habe ihn so vollständig beherrscht, daß er die Attentate unbedingt habe ausführen müssen. Der Unbekannte habe ihm zuerst gesagt, daß die Sprengstoffe nur gegen Güterzüge verwendet werden sollten, und daß er, Matuschka, an dem Gewinn aus der Veranbarung der Züge beteiligt werden solle.

Alle diese Angaben Matuschkas bedürfen natürlich stark der Nachprüfung. Zwei Berliner Kriminalkommissare sind nach Wien gefahren, um den weiteren Verhören beizuwohnen.

Ungarn beantragt Auslieferung Matuschkas.

Die Frage wird bereits viel besprochen, ob Österreich den Attentäter Matuschka an Ungarn oder an Deutschland ausliefern wird. Das ungarische Auslieferungsgesuch ist bereits am Dienstag nach Wien abgedandt worden.

Matuschka dreifacher Eisenbahn-Attentäter.

Die Anzbacher Zeugen erkennen Matuschka als Täter.

Matuschka hielt im weiteren Verhör sein Teilgeständnis aufrecht und machte weitere Angaben, die jedoch noch unklar sind. Die Untersuchung ist jetzt auch auf das Attentat, das in der Nacht zum 31. Januar dieses Jahres bei Anzbach in Niederösterreich erfolgte, ausgedehnt worden. Dort waren schwere Schraubstöcke und Schwellen auf den Schienen angebracht worden.

Der Wiener Polizeibezirkspräsident teilte Pressevertretern mit, daß bei der Gegenüberstellung Matuschkas mit den Zeugen des Anzbacher Attentates alle vier Zeugen übereinstimmend erklärt hätten, daß sie in Matuschka den Attentäter von Anzbach wiederzuerkennen glaubten. Matuschka selbst leugnet noch immer, der Täter von Anzbach zu sein. Was das

Attentat von Jüterbog

betreffe, lägen gegenüber Matuschka bereits zahlreiche schwerwiegende Indizien vor. Matuschka wurde der bekannte Zettel vorgehalten, der an der Unglücksstelle von Via Torbagy gefunden wurde. Er erklärte, daß ihm dieser nicht unbekannt sei, und daß das auch seine Schrift sein dürfte, er könnte sich aber nicht erinnern, diesen Zettel geschrieben zu haben. Sei das doch der Fall, so wäre es ohne Bewußtsein geschehen und der Zettel ihm von dem Unbekannten diktiert worden.

Neues aus aller Welt

Wieder Schulkreis in Berlin. Die Berliner Schulen, die nach Beendigung der Herbstferien wieder den Schulbetrieb aufgenommen haben, werden zum Teil immer noch befreit, nachdem bereits am Tage vor den Ferien als Protest gegen die Kündigung von Lehrern ein größerer Teil der Kinder in verschiedenen Stadtteilen Berlins nicht zum Unterricht erschienen war. Jetzt sind in mehreren Schulen wiederum durchschnittlich 30 Prozent der Kinder dem Unterrichte ferngeblieben.

Eine Krankenkasse stellt ihre Zahlungen ein. Die Ortskrankenkasse des Kreises Heilsberg in Ostpreußen hat ihre Zahlungen eingestellt. In einem Schreiben teilte sie den Ärzten mit, daß die Betriebsmittel aufgebraucht und Rücklagen nicht vorhanden seien; daher könnten die Forderungen nicht mehr befriedigt werden. Man werde bemüht sein, mit der Aufsichtsbehörde in Verbindung zu treten, um eine Aufhebung der Kreditstopp oder wesentliche Erleichterungen zu erlangen.

Brandkatastrophe in einer thüringischen Ortschaft. In Lehesten im Thüringer Wald brach an drei Stellen zu gleicher Zeit Feuer aus, durch das vier Wohnhäuser, vier Scheunen und vier Hinterhäuser vernichtet wurden. Verbraucht sind große Erntevorräte und zahlreiche Ackergeräte. Über die Brandursache ist noch nichts bekannt.

Paratyphus in Hallstadt bei Bamberg. In Hallstadt bei Bamberg herrscht eine Paratyphusepidemie, der bereits drei Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Vier Erkrankte befinden sich im Bamberger Krankenhaus. Von den Behörden wurden die Schulen bis auf weiteres geschlossen. Es wird vermutet, daß der durch Hallstadt fließende Mühlbach mit Krankheitsträgern verseucht ist.

Fünf Personen nach dem Genuß von Holzspiritus gestorben. Nach dem Genuß von französischem Holzspiritus sind in Stockholm fünf Personen unter furchterlichen Schmerzen gestorben und zwei weitere erkranken. Ein Heizer eines im Stockholmer Freihafen liegenden schwedischen Schiffes, der in Frankreich 40 Liter Spiritus gekauft hat, angeblich ohne zu wissen, daß es sich um Holzspiritus handele, ist verhaftet worden. Seine Braut gehört zu den Todesopfern.

Beulenpest in China. In der chinesischen Provinz Honan wütet die Beulenpest, der in einem Bezirk bisher 4000 Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Aus einem Bezirk in Westchina werden 1000 Todesfälle gemeldet.

Sklareks und Genossen.

Beginn des Sklarek-Prozesses.

Max Sklarek verhandlungsunfähig.

Vor der 3. Großen Strafkammer beim Landgericht I in Berlin begann der seit langem erwartete Niesenzprozess gegen die Brüder Sklarek, dessen Ende einstweilen nicht abzusehen ist. Bis auf Max Sklarek, der schwer krank ist, sind sämtliche Angeklagten erschienen. Die Brüder Max, Leo und Willi Sklarek haben sich wegen gemeinschaftlichen fortgesetzten Betruges, teilweise in Tateinheit mit schwerer Urkundenfälschung, zu verantworten. Die Anklage lautet weiter auf fortgesetztes Konkursvergehen, übermäßigen Aufwand, Bilanzverschleierung sowie gemeinschaftliche fortgesetzte aktive Bestechung. Mitangeklagt wegen fortgesetzter Beihilfe zum Betrüge sind die Buchhalter Sieghart, Tuch und Friedrich Lehmann, der sich außerdem noch wegen schwerer Urkundenfälschung zum Schaden der Berliner Stadtbank zu verantworten hat. Unter der Anklage der fortgesetzten passiven Bestechung stehen außerdem die Stadtbankdirektoren Franz Schmitt und Emil Hoffmann, die Bürgermeister Robert Kohl und Franz Schneider, der Stadtratsrat Walter Sokoloff, die früheren Stadträte Otto Gabel und Gustav Degener sowie der Diplomat Kaufmann Roderich Luding.

Aussetzung des Prozesses beantragt.

Bald nach der Eröffnung der Verhandlung beantragten mehrere Verteidiger die Aussetzung des Prozesses mit der Begründung, daß die Notverordnung, die die „großen Prozesse“ an die Strafkammer verweise, damit eine Verurteilung ausgeschlossen werde, nicht gültig sei, da sie gegen den Artikel 48 der Verfassung verstoße. Der Reichstagsabgeordnete Rechtsanwalt Landsberg schloß sich zwar keinem dieser Anträge an, riet aber dem Gericht, dem Aussetzungsantrag stattzugeben, da immerhin die Möglichkeit bestehe, daß der Reichstag die Notverordnung aufhebe. Demgegenüber erklärte Oberstaatsanwalt Freiherr von Steinacker, daß die Reden über die Gültigkeit der Notverordnung allenfalls vor den Reichstag gehörten. Der Oberstaatsanwalt beantragte dann die gerichtliche Untersuchung Max Sklareks. Wäre er verhandlungsunfähig, so könne das Verfahren gegen ihn abgetrennt werden.

Die Vertagungsanträge abgelehnt.

Das Gericht zog sich dann zur Beratung zurück und verkündete nach einstündiger Beratung den Beschluß, daß es sich auf Grund der Notverordnung für die Entscheidung berufen fühle. Außerdem wurde beschlossen, Max Sklarek gerichtsarztlich untersuchen zu lassen. Das Gericht trat dann in die Verhandlung gegen die übrigen Angeklagten ein.

Die Angeklagten werden vernommen.

Während noch Max Sklarek vom Gerichtsarzt untersucht wird, werden die einzelnen Angeklagten zu ihren Personalien vernommen. Dabei wird festgestellt, daß Leo Sklarek und der Buchhalter Lehmann ohne Kautionsmit der weiteren Untersuchungshaft verhaftet worden sind. Der Vater der Sklareks war russischer Staatsangehöriger, seine Einbürgerung wurde seitherzeit abgelehnt. Er starb in kleinen Verhältnissen. Die drei Brüder, die jetzt unter Anklage stehen, sind noch 1914 Ausländer gewesen. Willi und Leo lernten Konfektion; von Buchführung verstanden sie, wie sie selbst ausdrücklich betonen, nichts.

Max Sklarek erscheint nicht mehr.

Er hat nur noch kurze Zeit zu leben. Die Vernehmung des Angeklagten wurde unterbrochen durch das Gutachten des Gerichtsarztes über den Gesundheitszustand des Angeklagten Max Sklarek. Das Gutachten stellte fest, daß Max Sklarek an einem schweren Herz- und Nierenleiden daniederliege. Es sei nicht möglich, ihn auf einer Traggähre in den Gerichtssaal

zu bringen, da die Gefahr eines Herzschlages bestehe. Auch in der Wohnung sei Max Sklarek nicht zu vernemen, da er geistig gelitten habe. Es sei nicht damit zu rechnen, daß sein Gesundheitszustand jemals wieder besser würde. Mit Sicherheit sei zu sagen, daß sich Max Sklarek niemals mehr vor einem Gericht verantworten könne, da schon zeitweise Bewußtseinsstörungen vorhanden seien. Er habe nur noch Monate, vielleicht nur noch Wochen zu leben.

Auf Grund des ärztlichen Gutachtens wurde das Verfahren gegen Max Sklarek abgetrennt, worauf die Vernehmung Leo Sklareks fortgesetzt wurde. Erörtert wurden die Geschäfte der verschiedenen von den Brüdern Sklarek gegründeten Firmen und die Qualität der an den Magistrat gelieferten Waren. Als Leo Sklarek erklärte, daß er mit dem Angeklagten, Stadtbankdirektor Hoffmann bestreundet gewesen sei, erwiderte Hoffmann, daß von einer Freundschaft nicht die Rede sein könne. Diese Äußerung gab den beiden Brüdern Anlaß zu heftigen Ausfällen.

Nach Beendigung der Vernehmung der beiden Brüder Leo und Willi Sklarek wurden der sozialdemokratische Bürgermeister Kohl, die beiden kommunistischen Stadträte Gabel und Degener zu ihrer Person vernommen. Damit wurde die Dienstagverhandlung abgebrochen und der Prozeß auf Donnerstag, vormittag 9 Uhr, vertagt.



Die beiden Brüder Willi (links) und Leo (rechts) Sklarek mit ihrem Verteidiger beim Verlassen des Kriminalgerichts Naabit, wo der Prozeß geführt wird.

Der Eisenbahnattentäter Matuschka.

Haupttäter oder Mitschuldiger?

Das Geständnis des ehemaligen Pionieroffiziers Sylvester Matuschka, der in Wien unter dem Verdacht, die Eisenbahnattentate bei Jüterbog und bei Via Torbagy verübt zu haben, verhaftet wurde, wird von den Polizeifunkeln in Budapest, Berlin und Wien offenbar nicht mehr für eine „Ausgeburt der Phantasie“ gehalten. Im Dunkel liegt nur noch das Motiv der beiden Verbrechen, und es fragt sich weiter, ob Matuschka Haupttäter oder nur Mitschuldiger gewesen ist.

Matuschka war der ungarischen Kriminalpolizei zuerst dadurch aufgefallen, daß er am Orte der Katastrophe bei Via Torbagy um die Trümmerhaufen des Eisenbahnzuges herumtrieb und die Behauptung aufstellte, daß er in einem der vom Wabuk herabgestürzten Wagen gefesselt habe. Er kehrte dann immer wieder an die Stelle des Attentates zurück. Ungarische Kriminalbeamte stellten dann in Berlin Ermittlungen nach der Richtung hin an, ob